

SOPHIA-JACOBA



NUMMER 9
JAHRGANG 5
1. JANUAR 1955

Zum Jahreswechsel!

Trotz ernster Rückschläge in der Förderung in den Monaten Juni und Juli 1954 ist der Wiederaufbau unserer Schachtanlage auch im vergangenen Jahre mit Hilfe weiter fortschreitender Mechanisierung des Untertagebetriebes, technischer Verbesserung der Übertageanlagen, insbesondere in der Aufbereitung, und planmäßiger Durchführung unseres umfangreichen Wohnungsbauprogramms erfolgreich fortgesetzt worden und hat zu einem befriedigenden Betriebsergebnis geführt. Dafür sprechen wir allen Werksangehörigen, die pflichtgetreu dazu beigetragen haben, zugleich auch im Namen des Aufsichtsrates, unseren Dank und unsere Anerkennung aus.

Wir haben gefördert:

1953	Förderung	1954
978 971	Gesamtförderung	987 000
3 242	durchschnittliche Tagesförderung	3 280
+5,9%	Steigerung der Tagesförderung gegenüber dem Vorjahr	1,2%

Unsere im Dezember 1953 und Januar 1954 erreichte Zielförderung von 3500 t/ato konnte also im Jahresdurchschnitt nicht gehalten werden. Infolgedessen mußten wir auch einen Rückgang in der Untertage-Gesamtleistung in Kauf nehmen, der durch die starke Erhöhung des Anteils der Wasch- und Klaubeberge von 30% im Jahre 1953 auf 33,5% bis 30. November 1954 nicht unerheblich beeinflußt worden ist.

1953 Jahres- durchschnitt	Leistung	1954 Durchschnitt bis 30. 11. 54
3 761	Eingeschriebene Belegschaft u. T.	3 747
3 164	Täglich verf. Schichten u. T.	3 253
1 025 kg	Leistung je Mann und Schicht u. T. verwertbare Förderung (ohne Kriegsschäden, Neuanlagen und Betriebsrat)	1 008 kg
-1,7%	Leistungsänderung gegenüber dem Vorjahr	-1,7%
81,8	Leistung in % von 1938	80,5

Für das neue Jahr müssen wir uns deshalb mit neuer Energie bemühen, den Schichtenaufwand unter Tage und die Wasch- und Klaubeverluste zu senken, um die gestellte Zielförderung von 3500 t/ato zu erreichen und damit die wirtschaftliche Grundlage, die zur Durchführung des umfangreichen Ausrichtungsprogramms unserer Schachtanlage I/IV sowie vor allem auch der Weiterentwicklung der neuen Anlage Schacht V notwendig ist, sicherzustellen.

Jeder von uns muß wissen und begreifen, daß auch unser Werk nur aus der eigenen Kraft einer gesunden Ertragslage weitergeführt werden kann, und daß nur auf diese Weise Arbeitsplatz und Lebensgrundlage für alle Werksangehörigen und ihre Familien gesichert bleiben. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die durch Entlassungen und Einstellungssperre bewirkte Verringerung unserer Belegschaft um rund 200 Mann gegenüber 1953.

Die weitere Einschränkung des schädlichen Belegschaftswechsels und gesteigerte Bemühungen zur Vermehrung und beruflichen Förderung unseres Nachwuchses ist ebenso eine uns alle angehende Aufgabe.

Haltet auf Ordnung, seid den Neubergleuten in Pflichterfüllung und Werksverbundenheit ein Vorbild und pflegt die altbewährte bergmännische Kameradschaft.

Wir beklagen den Verlust von sieben Arbeitskameraden infolge tödlichen Berufsunfalles und von einem weiteren durch Verkehrsunfall auf dem Wege zur Arbeit.

Die Gesamtunfälle sind erfreulicherweise von

135 Unfällen je 100 000 Schichten in 1953
auf 100 Unfälle je 100 000 Schichten in 1954

zurückgegangen. Viele dieser Unfälle hätten sich bei Anwendung größerer Achtsamkeit vermeiden lassen.

Darum heißt auch diesmal wieder unser besonderer Appell an alle:

„Sicherheit durch Umsicht und Sorgfalt am Arbeitsplatz“.

Laßt uns das neue Jahr mit Zuversicht und Arbeitsfreude beginnen und in vertrauensvoller und erfolgreicher Zusammenarbeit beschließen.

In diesem Sinne wünschen wir allen Angehörigen unseres Werkes und ihren Familien für das neue Jahr Gesundheit, Frieden und Gottes Segen.

Glück auf!
Der Grubenvorstand

Rammus Kewer *Pöggens*



Die Leute im Dorf nennen ihn den „Heß“, weil er in jungen Jahren als Waise aus seiner hessischen Heimat auf die Grube gekommen ist. Später hat er sich ein Mädchen aus dem Dorf zur Frau genommen und ist als „der Heß“ ansässig geblieben. Nun ist er hochbetagt, aber wenn er am Weihnachtstag Kinder und Enkelkinder um sich versammelt, dann bekommen sie allemal aus dem Munde des Großvaters auch die Geschichte zu hören, wie er die schönste Weihnacht seines Lebens gefeiert hat.

Es ist vor fast sechzig Jahren, am Tage vor Weihnachten gewesen. Die Grube, im Munde der Bergleute die „Heisa“ genannt, hatte den Betrieb schon am Mittag ruhen lassen, um den auswärtigen Bergleuten eine zeitige Heimreise und den Einheimischen die Vorbereitungen zum Fest zu ermöglichen. Die Auswärtigen, meist Hessen und Westwäldler, hingen ihre großen Lederranzen um, in denen sie blanken Zucker, duftende Kaffeebohnen und braune Nüsse aus der Grubenmenage mit nach Hause nahmen, und fuhren heimwärts.

Die Menage, wo Anna, ein älteres Mädchen aus dem Dorf, als Köchin waltete, war bis auf drei Bergleute leer geworden, deren einer der Heß war. Sie hatten weder Eltern noch Anverwandte, bei denen sie die Festtage hätten verbringen können, und waren froh, einen warmen Ofen und ein Dach zu haben bei dieser Winterkälte. Anna hatte ihnen sogar einen knusprigen Christstollen versprochen.

Da wollte es das Verhängnis, daß in letzter Stunde vor Beendigung der Schicht die Wasserkunst aussetzte. Der alte Heimberger, seines Zeichens Obersteiger, der wohl ein bärbeißiges Aussehen, aber ein gutes Herz hatte, war eingefahren und hatte Schlosser und Schmied schon bei der Arbeit gefunden; sie bemühten sich, das Werk wieder in Gang zu bringen. Es hätte unmöglich die Feiertage über stillstehen dürfen, da die Grube einen überaus starken Wasserzufluß hatte.

Aber die Arbeit gestaltete sich schwieriger und weitläufiger als man gedacht, es mußten Hilfskräfte herbei, und das ausgerechnet in dem Augenblick, als die Belegschaft die Grube bereits verlassen und sich schon nach Hause begeben hatte.

Da fiel dem Obersteiger ein, daß drei Bergleute in der Menage zurückgeblieben waren, und er schickte eilends zu ihnen, um sie zu bewegen, einzufahren und Hand anzulegen.

Die drei fuhren ein und griffen zu, als gebe es weder Feierabend noch Weihnachten in der Welt, und über der Arbeit vergingen ihnen die trüben Gedanken und das Heimweh. Ein Stück von der Verzimmerung des Pumpenschachtes mußte herausgenommen und durch ein neues ersetzt werden. Der Heß zog die lange Trummsäge, daß ihm der Schweiß vom Gesicht floß, und verkeilte die Zapfen, als wenn er der geübteste Zimmerhauer wäre. Der Alte, der ihm aus dem Halbdunkel heraus zusah, hatte seine Freude daran. Der Nachmittag ging hin, viel schneller und erträglicher, als die drei aus der Menage es gedacht hatten. Die Arbeit hatte ihnen noch niemals so gemundet

wie an diesem Tag. Dabei war es ihnen kaum in den Sinn gekommen, daß ihnen die Zeit bei der Löhnung doppelt angerechnet wurde.

Zur Brotschicht brachte der Förderkorb Brot, Butter und Wurst und für jeden eine Flasche Bier von oben. Der Alte aß und trank selber mit und war aufgeräumt wie noch nie. Gegen Abend verschwand er und ließ sich erst wieder sehen, als alles getan war. Inzwischen war der Heß, als der jüngste, noch manches Mal wie ein Eichkater die Verzimmerung auf- und abgeklettert, um hier noch einen Zapfen einzuschlagen und da noch eine Verschraubung anzubringen. Als aber die Glocken in den tief verschneiten Waldtälern die Heilige Nacht auf die Erde herabläteteten und die Menschen in den Dörfern die Kerzen anzündeten, begann das Gestänge der großen Wasserkunst in der Tiefe sich wieder zu heben, die Ventile klapperten in den eisernen Kästen, und in den Röhren gurgelte und schnaufte das Wasser.

Der Heß stand dabei und sah zu, war aber, wenn er auch vorher bei der Arbeit noch so lustig gepfiffen hatte, auf einmal schweigsam und nachdenklich geworden. Dachte er daran, daß ihn und seine Kameraden nun da droben wieder das Heimweh und die nackten Wände der Menage erwarteten?

Da tauchte plötzlich der alte Heimberger wieder auf, der große Tabakswolken aus seiner kurzen Pfeife blies, daß sich der dicke Grubenschmied nicht enthalten konnte zu fragen, ob er den Christtag bereits begonnen habe. Nachdem der Obersteiger sich überzeugt hatte, daß der Schaden gründlich behoben und kein Versagen mehr zu befürchten war, lud er die Männer ein, ihm zu folgen, und sagte, sie sollten es nicht so eilig haben, es käme nun nicht darauf an, ob sie eine Viertelstunde früher oder später aus der Grube herauskämen.

Die Bergleute folgten ihm durch einen dunklen Gang über Bohlen und Roste in ein benachbartes Grubenort, das sie „Das Wiesental“ nannten. Sie stießen sich kopfschüttelnd an: Was mochte der Alte da wieder im Schilde führen, der oft die merkwürdigsten Einfälle hatte? Sie trauten ihren Augen nicht, als sie vor einem strahlenden Weihnachtsbäumchen standen, von dessen Lichtern die feuchte, frisch angehauene Erzwand glitzerte. Unter dem Bäumchen aber, auf einem Holzblock, lagen allerhand kleine Geschenke, wie Tabakspfeifchen, gefüllte Tabaksbeutel und bunte Taschentücher.

„Es ist für die drei Einsiedler aus der Menage, zum Dank dafür, daß sie heute bei uns geblieben und uns so eifrig zur Hand gegangen sind. Wie wären wir ohne sie fertig geworden!“ — sagte der alte Heimberger und fuhr fort, zu Schlosser und Schmied gewandt: „Und ihr solltet Zeuge sein, wie man auch sechshundert Meter unter der Erde Weihnachten feiern kann. So eine Weihnacht habe ich mir schon lange einmal gewünscht, aber ich wußte nie, wie ich es anfangen sollte, sie Wirklichkeit werden zu lassen. Der Herr Jesus ist doch nicht bloß zu den Hirten im Stall, er ist auch zu uns Bergleuten unter der Erde ge-



kommen. — Wenn ich bloß predigen könnte, wie der Pastor, ich wollte euch die schönste Weihnachtspredigt dazu halten. Aber es will mir nicht von der Zunge, was mir das Herz so voll macht, und so kann ich denn nur noch Amen sagen."

In dem Augenblick hoben helle Kinderstimmen an, von einer Geige begleitet, das Lied von der Heiligen Nacht zu singen. Es klang aus einem Nebengange heraus, als wenn die Erde nun selber ihren Mund auf täte, um das Wunder

dieser Nacht zu verkünden. Wände und Firne strahlten im Kerzenlicht, und glitzernde Wassertropfen, blank wie Kristall, sickerten von Stufe zu Stufe — und hier und da wischte sich einer, und der alte Heimberger war nicht der letzte, über das Gesicht.

Zum Schluß reichte er allen die Hand, und die Musikanten kamen aus ihrer Verborgenheit zum Vorschein, es waren die Obersteigerskinder und ihr Onkel, der Schulmeister aus dem Dorfe, der auf der Geige gespielt hatte. Dann hob der Obersteiger das Bäumchen auf und reichte es dem Heß, damit er es als sein Weihnachtsgrubenlicht den anderen voran zum Schachte trage. Es brannte noch, als er mit den Kameraden ausgefahren war und die Sterne der Weihnacht über ihren Häuptern standen. Der Heß trug das brennende Bäumchen durch die windstille Nacht zur Menage hinüber, um es dort auf den Tisch zu stellen, den Anna inzwischen gedeckt und mit Tannenreis geschmückt hatte. Für jeden der drei Heimatlosen stand ein Teller voll Süßigkeiten bereit, und in der Mitte lag der große, verheißene Christstollen.

Schlosser und Schmied haben ihren Weg ins Tal genommen, und die letzte Glocke war hinter den weißen Wäldern verstummt. Noch lange aber haben die drei Bergleute in der Menage um das Bäumchen gesessen, das der Heß wie das Weihnachtsgeschenk der Erde heraufgebracht hatte, bis die letzte Kerze herabgebrannt und das Heimweh in ihren Herzen zu einer stillen Wehmut verklärt war, in die das Erinnern an die Kindheit seinen wohlthuenden Balsam träufelte.

Ist es ein Wunder, daß der Heß immer noch von der schönsten Weihnacht seines Lebens im „Wiesental“, sechshundert Meter unter der Erde erzählt und dem alten Heimberger in der Tiefe seines Herzens ein so rührendes Andenken bewahrt?

Adolf Wurbach

WEIHNACHT

Ein paar Ästlein von den schönsten Tannen,
breitgenadelt, silbern grün und voll,
hast du mir im Heimatwald gebrochen,
hast ein liebes Wort dabei gesprochen
früh im Bergwald unter hohen Tannen,
das die Heimat von mir grüßen soll.

Hast die Zweige all in ihrer Frische,
voller Duft von Kien und Immergrün,
lieblich mir zum Weihnachtskranz gewunden,
hast ein Stäudlein Kranwit dreingebunden;
Festlich hängt nun über meinem Tische
dein Geflecht, das Lichter überblüht.

Fernher spür' ich unter diesen Zweigen,
wie der Sturm um unsre Berge rennt,
höre Stämme stöhnen, Astwerk fauchen,
seh' den Nebel um die Halden rauchen,
fühle, wie sich alle Kronen neigen,
wenn das Sternlicht über ihnen brennt.

JOHANNES LINKE

Unsere Feierabend-Siedlung in Wassenberg

Um den Arbeitskameraden, die zum Teil lange Jahre treu und redlich bei uns ihre Pflicht erfüllt haben, einen von Wohnungsorgen freien Lebensabend zu sichern, hat die Gewerkschaft Sophia-Jacoba über die Gemeinnützige Baugesellschaft Hückelhoven eine Feierabend-Siedlung errichten lassen.

Die neue Siedlung umfaßt 100 Wohnungen. Sie liegt im benachbarten Luftkurort Wassenberg und hat am Rande herrlicher Wälder einen in jeder Hinsicht idealen Standort erhalten. Wenn man bedenkt, daß der Bergmann während seiner Arbeit auf Licht und Sonne und die Wohltat der freien Natur verzichten muß, dann ist die Auswahl dieses Platzes als Feierabend-Siedlung für unsere Invaliden eine Lösung gewesen, wie sie besser nicht gefunden werden konnte. Denn hier kann der Altkamerad, abseits von der Hast des Werkes und dem Lärm des Verkehrs, in Ruhe und Beschaulichkeit seinen Feierabend genießen und sich wohl tun an Licht, Luft und Sonne und der Weite und Freiheit des Waldes. Mit anderen Worten: wer hier wohnt, lebt länger.

Die Siedlung umfaßt sechs verschiedene Wohntypen. Damit war die Gewähr gegeben, daß die Auswahl der Wohnungen entsprechend den Familienverhältnissen der einzelnen Altkameraden getroffen werden konnte.

Zu den Wohnungen gehören ein Wohnraum, eine Kochnische mit angeschlossener Speisekammer und ein Elternschlafzimmer, oder — für die größeren Familien — eine Wohnküche anstatt Kochnische, ein Eltern- und ein Kinderschlafzimmer. Selbstverständlich ist überall ein Stall, entsprechendes Nebengelaß und ein schöner Garten vorhanden. — Auch Grün- und Schmuckanlagen wurden nicht vergessen. Sie müssen aber noch hergerichtet werden.

Der erste Bauabschnitt der Feierabend-Siedlung wurde im Mai 1953 begonnen und war schon im Dezember 1953 so weit fertiggestellt, daß er bezogen werden konnte. Die Ausführung des zweiten Bauabschnittes begann im September 1953 und war im September dieses Jahres bezugsfertig. Von den 100 Wohnungen sind inzwischen 75 bewohnt. Für die übrigen 25 sind Invaliden vorgesehen, die noch in unseren Werksiedlungen wohnen, von denen aber ein Teil den Umzug in die neue Umgebung aus mehr oder weniger berechtigten Gründen scheut.

Wir verstehen, daß von einigen Altkameraden eingewandt wird, sie könnten sich nur sehr schwer von der lieb gewordenen Umgebung in Hückelhoven trennen. Ihnen muß entgegengehalten werden, daß die Zeche jede Wohnung in der Nähe der Schachtanlagen braucht, um ihren aktiven Belegschaftsmitgliedern, die noch weiter entfernt untergebracht sind, den langen An- und Abfahrtsweg nach Möglichkeit zu ersparen.

Wir haben noch von keinem in der Wassenberger Invalidensiedlung untergebrachten Altkameraden gehört, daß er sich dort nicht wohlfühle. Im Gegenteil! Nach kurzer Eingewöhnungszeit haben sie sich der neuen Umgebung angepaßt und sind nun glücklich, daß sie diese schöne Heimstatt für ihren Lebensabend gefunden haben. Und unser Wunsch ist, sie möchten sich noch recht, recht lange dort ihres Lebens freuen. dt.



Blick von der Wildenrather- gegen die Feierabendstraße



Blick in die Feierabendstraße



Ausgang aus den Wohnungen der Feierabendstraße in die Gärten

Aus dem Betriebsgeschehen

Grubenbetrieb

Der in unserem letzten Bericht schon angedeutete Beginn einer Aufwärtsentwicklung der Tagesförderung und Leistung nach dem Tiefstand in den Sommermonaten hat sich für die Berichtszeit September bis November bestätigt und fortgesetzt. Die durchschnittliche Tagesförderung kletterte um 351 t von 3017 auf 3368 t verwertbarer Kohle, und die Schichtleistung stieg von 945 kg auf 1095 kg um 150 kg je Mann.

Im einzelnen spiegelt sich die Entwicklung in den beiden folgenden Tabellen:

1954	tato verwertbar	Leistung je Mann und Schicht unter Tage kg
September . . .	3361	1121
Oktober	3293	1072
November . . .	3453	1093

	September bis November	
	1953	1954
Förderung tato verwertbar	3315	3368
% von 1938	89,—	90,4
Wasch- und Klaubeberge %	29,80	34,24
Leistung unter Tage in kg verw. Förderung je Mann und Schicht ohne Neu- anlagen, Betriebsrat	1006	1095
Fehlschichten je 100 angelegte Arbeiter		
unter Tage	15,76	14,82
über Tage	12,73	13,76
Unfälle unter und über Tage je 100000 Schichten	140,08	109,09

Daß es nicht gelungen ist, die im vorigen Heft als Förderziel aufgezeigten 3500 tato zu erreichen, läßt erkennen, welche zahlreiche Schwierigkeiten in der Berichtszeit zu überwinden gewesen sind. Insgesamt mußten drei Abbaubetriebe abgeworfen und dafür drei neue Streben in Betrieb genommen werden. Außerdem konnte ein Streb in Flöz 7 wegen abbautechnischer Schwierigkeiten wenige Tage nach Anlaufen nicht belegt bleiben und mußte gestundet werden.

In der Berichtszeit waren vier Hobelstreben und ein Schrägstreb in Förderung. Ein weiterer Hobelstreb und zwei Schrägstreben wurden zum Abbau hergerichtet. Man mag daraus erkennen, wie groß die Bemühungen aller beteiligter Stellen sind, die Arbeit des Kohlenhauers durch Mechanisieren der Gewinnung zu erleichtern.

Beträchtliche geologische Schwierigkeiten hemmten im Hobel Fl. 3, Rev. 14 den Abbaufortschritt. Der obere Strebteil hat den Alten Mann erreicht und muß während des Betriebs abgeworfen und als Wetterweg nachgerissen werden. Im Hobel Fl. 10, Rev. 2 waren 50 m Streb von der Kopfstrecke aus wegen zahlreicher streichender Überschiebungen abzuwerfen. Der Hobel Fl. 3 erreichte zu Ende November den Querschlag 260-m-S. Er mußte im laufenden Monat (Dezember) zunächst von der Kopfstrecke, dann auch von der Bandstrecke eingekürzt und nur noch in einschichtigem Verhieb betrieben werden. Der Schrägstreb Fl. 5, Rev. 10 lief mit gutem Erfolg, nur verkürzte er sich entlang eines diagonal verlaufenden Sprunges.

Bei den nicht mechanisierten Betrieben ist das Rev. 6, Fl. 10 hervorzuheben, das nach der Umstellung von der rückfreien Front auf Umlegen des Panzerförderers von Hand auch im zweiten Streb zu guten konstanten Förder- und Leistungszahlen geführt werden konnte.

Größere Förderausfälle traten im Stauscheibenstreb Fl. 14, Rev. 13 auf, wo starke Wasserzuflüsse im Streb Ursache für einen Streb- und einen Streckenbruch waren. In zwei weiteren Stauscheibenstreben (Fl. 12, Rev. 9 und Fl. 3, Rev. 12) hemmten im Einfallen verlaufende Sprünge bzw. das starke Einfallen zur Kohle den Arbeitsablauf. Die geologischen Unregelmäßigkeiten im Unterbandstreb Fl. 7, Rev. 4 (schlechtes Nebengestein), im Stauscheibenstreb Fl. 5, Rev. 1 (Wasserzuflüsse, druckhaftes und gebräches Hangendes) und dem Panzerstreb Fl. 3, Rev. 7 (Wulstzonen, stark wellige Lagerung) konnten durch erhöhten Schichtenaufwand ohne wesentliche Förderausfälle überwunden werden. Im allgemeinen wurden die eingetretenen Förderausfälle durch Zusatzförderung in den Hobelbetrieben aufgefangen.

Die Gesamtkohlenfront der Streben hatte im Berichtsquartal eine durchschnittliche Länge von 2294 m, die Förderung je Abbaubetriebspunkt betrug im September 241 t, im Oktober 237 t und im November 257 t verwertbare Kohle.

Es wurden aufgefahren: 2000 m Gesteinsstrecken, 57 m Blindschacht, 753 m Auf- und Abhauen und 1115 m Flöz-vorrichtungsstrecken. In Schacht IV wurden in der Berichtszeit 54,4 m abgeteuft und die Ansätze für ein Zwischenfüllort 120 m unter der 360-m-Sohle fertiggestellt.

Die im vorigen Bericht erwähnte Hochbohrung auf der 600-m-Sohle östlich der Kleinglabbacher Störung wurde bei einer Endteufe von 218,6 m eingestellt. Die dabei erbohrten Flöze der Alsdorfer Schichten müssen bezüglich ihrer Mächtigkeit, Reinheit usw. durch eine weitere Hochbohrung an einer anderen Stelle noch bestätigt werden, bevor Schritte zum Abbau dieses Vorkommens unternommen werden können.

An der gleichen Stelle der Hochbohrung ist eine Tiefbohrung angesetzt worden, die am 30. 11. eine Teufe von 22 m hatte. Technisch interessant an dieser Bohrung ist, daß beim Ziehen und Einhängen des Kernrohres das Bohrgestänge nicht mehr auseinandergebaut bzw. zusammengeschräubt zu werden braucht. Da die Bohrlochmündungen der Hoch- und Tiefbohrungen senkrecht übereinanderstehen, wird das Bohrgestänge in das Bohrloch der Hochbohrung gefahren und dadurch sehr viel Zeit für das eigentliche Bohren gewonnen.

Die Belegschaft unter Tage ist von 3617 am 1. 9. 54 auf 3546 am 30. 11. 54 gesunken.

Tagesbetrieb

Am 1. 11. wurde der neue Holzplatz mit Grubenholzbearbeitung in Betrieb genommen. Die Hallen für Eisenlager und Werkstätten sind fertiggestellt. Die Ferndampfleitung von der Hauptanlage nach Schacht IV wurde bis zum Straßenübergang Ratheim verlegt und abgedrückt. Diese Leitung hat bei einem Innendurchmesser von 125 mm eine Förderleistung von maximal 5 t Dampf/Stunde, die für die übertägige Warmwasserversorgung an Schacht IV vorgesehen sind.

Die Wäsche stand öfter kurzfristig wegen Überlastung durch hohen Bergeanteil in der Rohkohlenförderung; auch ergaben sich oft Störungen wegen der sehr nassen, teilweise schlammigen Förderkohlen.

Am 1. 11. konnte die Betriebsvertretung in ihr neues Gebäude einziehen.

Nebenschichtenanlage Schacht V

Im Berichtsquartal wurde mit dem Handabteufen des Schachtes bis zum Grundwasserspiegel begonnen. Nebenher wurden der mit Wellblech verkleidete Bohrturm errichtet und die für das Bohren erforderlichen Arbeitsbühnen im Turm eingebaut.

Auch die Erstellung der notwendigen Gebäude machte weiterhin gute Fortschritte: Büro-, Kompressoren- und Waschkauenbaracke sind fertiggestellt, der Bau des Schalthauses ist begonnen, das Pumpenhaus steht kurz vor der Vollendung.

Der Querschlag nördlich Schacht IV, dessen Fortsetzung im Schacht-V-Feld als Richtstrecke nach Schacht V bezeichnet wird, steht z. Z. etwa 900 m im Schacht-V-Feld.

Der St.-Barbara-Tag in Doveren

*Nimm heute unseren Gruß entgegen
an deinem Tag, Sankt Barbara!
Du Licht auf allen dunklen Wegen,
Du Schützerin in der Gefahr.*

In früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten ist es in allen deutschen Bergbaurevieren ein schöner Brauch gewesen, der heiligen Barbara an ihrem Namenstag in besonderen, würdigen Feiern zu gedenken. Denn St. Barbara ist die Schutzheilige der Bergleute.

Eine der Legenden will, daß Bergleute die junge Christin Barbara in ihrem Schacht verbargen, um sie vor dem Zorn ihres ungläubigen Vaters zu bewahren. Dennoch mußte sie unter seiner Hand den Märtyrertod erleiden.

Wie dem auch sei. — Seit Jahrhunderten wird die heilige Barbara von den Bergleuten in der Welt der Christenheit als ihre Schutzpatronin verehrt. Und in den Stunden der Not und der Gefahr flehen sie um ihre Fürbitte.

Unser nüchternes Zeitalter mit seinem atemberaubenden Tempo hat uns vieles Schöne und Besinnliche aus der Vergangenheit genommen. Der Bergmann jedoch, der mehr als jeder andere in seinem Beruf der Gewalt und den Geheimnissen der Natur ausgeliefert ist, hat sich noch seinen Glauben, die Demut vor der Allmacht und die Liebe zum Nächsten bewahrt. Wie wäre sonst die Bergkameradschaft zu begreifen, die heute noch wie vor hundert, zweihundert und dreihundert Jahren jeden Bergmann zwingt, dem bedrohten Kameraden beizuspringen und dabei nicht auf das eigene Leben zu achten?

Wenn wir es recht bedenken, dann ist dies — der Glaube an das Höchste und die Liebe zum Nächsten — der tiefere Sinn, der auch heute noch, im Zeitalter der Maschinen und der Aufklärung, alte und junge Bergleute am St.-Barbara-Tag zusammenführt, um ihre Schutzheilige zu verehren.

Unsere kleine Nachbargemeinde Doveren, mit ihrem rührigen Seelsorger, dem Hw. Pfarrer Willinek, hat den Brauch des Barbarafestes in unserem engeren Bergbaubezirk wieder aufleben und zu einer Sache der ganzen Gemeinde und vieler Bergleute unserer Belegschaft werden lassen.

Am 5. Dezember versammelten sich morgens nach 9 Uhr in der alten Bergmannssiedlung Doveren eine stattliche Zahl Bergleute, unter ihnen Bergassessor Rauhut und Betriebsdirektor Koch, um den St.-Barbara-Tag mit einem Marsch durch die neue Bergmannssiedlung und den Ort einzuleiten. Die Werkskapelle von Sophia-Jacoba marschierte an der Spitze des Zuges, und ihre Klänge riefen alt und jung herbei. Der Zug endete in der Kirche, wo ein der Schutzheiligen gewidmetes Hochamt gefeiert wurde.

Die alte Doverner Kirche erwies sich als zu klein, um die aus Doveren und Hückelhoven gekommenen Bergleute aufzunehmen. Alle Bänke waren besetzt, und auf der Empore und in den Gängen drängte sich Mann an Mann.

Auf dem Hochaltar brannten sechs Geleuchte. Rechts und links hatten junge Bergleute in ihrer schwarzen Tracht Aufstellung genommen; zwei Steiger ministrierten während der heiligen Handlung. Ein besonders feierliches Gepräge erhielt das Hochamt durch die Mitwirkung des Kirchenchores Doveren und der Werkskapelle von Sophia-Jacoba. Kirchliche und bergmännische Lieder klangen feierlich durch die hohe Halle, und von der Empore sprach der junge Steiger Wimmers Worte an St. Barbara und das Gebet eines Bergmanns.

Mittel- und Höhepunkt der Feier war aber die zu Herzen gehende Ansprache des Hw. Ehrendomherrn D. Scharrenbroich, Aachen, Diözesanpräses der katholischen Arbeitervereine.

Es waren ganz einfache, schlichte, zu Herzen gehende Worte, die der Hw. Ehrendomherr an die Gemeinde richtete. Er stellte seine Predigt unter ein Wort des Matthäusevangeliums: Bist du es, der da kommen soll — und ließ seine gläubigen Zuhörer einen Blick durch die Jahrhunderte rückwärts tun, um sie mit dem Leben und Leiden der Märtyrerin St. Barbara, der Schutzheiligen der Bergleute, vertraut zu machen.

Doch dann leitete er über in unsere Zeit mit all ihrer Not, ihren Bedrängnissen und Gefahren. Und er feierte mit beredten Worten das stille Heldentum der Arbeiter im Berg, wo einer auf den anderen angewiesen ist und nur das Gesetz von Treue und Kameradschaft gilt. Daß diese Kameradschaft mit ihrer tätigen Hilfe nicht verlorengelange,

Die Teilnehmer am St.-Barbara-Tag marschieren durch die neue Bergmannssiedlung.



Barbaratag

*Kirschenzweige bringt ein Mädchen
über kahle, kalte Heide.
Dämmertag ist Nacht geworden,
Dörfchen blinkt wie Lichtgeschmeide.*

*Engelstimme singt vom Himmel:
Dunkle Reiser, seid erkoren,
staubverweht sind lang die Blumen,
Feld und Garten eingefroren.*

*Ihr nur werdet grünend leben,
wenn der Erde Pflanzen fehlen,
Heilige Nacht wird Blüten treiben,
und ein Glück kommt in die Seelen.*

*Letztes Rot verlischt am Walde.
Ton in Lüften bebt entschwindend.
Über die verhüllte Heide
haucht der Bergwind, Schnee verkündend.*

HANS CAROSSA



daß der Mensch Mensch bleibe, und einer dem anderen beistehe, wo immer es notwendig ist, und daß keiner im anderen nur eine Nummer sehe, sondern seinen Mitmenschen und Nächsten, das war das große Anliegen dieser Stunde.

Es waren also nichts als schlichte Forderungen christlicher Nächstenliebe, die seit eh und je im Bergbau ihre Gültigkeit haben und die niemals, erst recht nicht in der Hast unserer Tage, bedeutungslos werden dürfen, wenn der Bergbau Bestand haben und Segen bringen soll.

In dieser Sinndeutung unseres Arbeitsalltages wissen wir uns eins mit allen, die es ernst meinen mit ihrer Treue zum Werk und dem Glauben an das Höchste. Das Hochamt nahm sein Ende mit einem alten Bergmannslied, dessen letzte Worte lauten:

Es tu' ein jeder seinen Fleiß
und koste es gleich Müß
und Schweiß,
zu suchen neue Gänge auf,
Glückauf, Glückauf, Glück-
auf!

Nach dem Hochamt vereinigten sich die Kirchenbesucher mit vielen Bürgern von Doreven vor dem Gotteshaus, um den Klängen unserer Werkskapelle zu lauschen, die zum Abschluß der St.-Barbara-Feier ein kleines Platzkonzert veranstaltete.

dt.

Unsere Bilder zeigen:
Besucher des Platzkonzerts
nach dem Kirchgang

In zwei Jahren rd. 775 000 DM für Möbeldarlehen

Bekanntlich gewährt die Gewerkschaft Sophia-Jacoba ihren Belegschaftsmitgliedern, die betrieblich einwandfrei beurteilt werden, auf Antrag zinslose Darlehen zur Beschaffung von Möbeln und notwendigem Hausrat, wie z. B. Küchenherde und Ofen. Diese Maßnahme wurde im September 1952 begonnen, als der Aufsichtsrat auf Vorschlag des Grubenvorstandes hierfür zunächst 200 000 DM zur Verfügung gestellt hatte, die später, als sich diese Summe als nicht ausreichend erwies, auf 300 000 DM erhöht wurde.

Bis Ende Oktober 1954 erhielten 941 Belegschaftsmitglieder das von ihnen beantragte Darlehen. Unter den Berücksichtigten sind eine ganze Reihe Heiratskandidaten gewesen, denen auf diese Weise der Start ins neue Leben verhältnismäßig leicht gelungen ist. Aber auch älteren Arbeitskameraden, denen im Zuge der Wohnungsauflockerung durch das Werk eine größere Wohnung zur Verfügung gestellt wurde, konnte zur Befriedigung ihres Wohnbedürfnisses ein Darlehen gegeben werden. Die Mehrzahl der Darlehnsnehmer waren jedoch Neubergleute und Heimatvertriebene, die auf Sophia-Jacoba nicht nur eine neue Existenz, sondern auch eine menschenwürdige Heimstatt fanden.

Die Darlehen werden — wie schon gesagt — nur an einwandfrei beurteilte Belegschaftsmitglieder gegeben. Die Darlehen müssen im Normalfalle innerhalb von 15 Monaten zurückgezahlt werden. Der Einfachheit halber werden die Tilgungsraten vom Arbeitslohn einbehalten. Erleidet ein Darlehnsnehmer einen Arbeitsunfall, der ihn zum Feiern zwingt, oder wird er krank, dann wird die Rückzahlung entsprechend gestundet.

Für die 941 Arbeitskameraden wurden bis einschließlich Oktober 1954 777 979,60 DM ausgeworfen. Davon haben 480 ihr Darlehen restlos abgetragen. Bei 461 Darlehnsnehmern stehen z. Z. noch 242 583,57 DM aus.

Die Gewerkschaft Sophia-Jacoba wird diese Hilfe für ihre Belegschaft fortsetzen. Denn Aufsichtsrat und Grubenvorstand sind davon überzeugt, daß auf diese Weise würdige und hilfsbedürftige Arbeitskameraden am billigsten zu einem Haushalt kommen. Um das zu beweisen, braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß bei Anschaffungen über das Teilzahlungssystem bzw. über die Kreditinstitute im Normalfalle Teilzahlungszuschläge auf die Kaufsumme von 1% pro Monat geleistet werden müssen. Das bedeutet, daß durchschnittlich 22% Jahreszinsen zu entrichten sind, wie an nachstehendem Beispiel zu ersehen ist:

Beispiel:

Ein Arbeitskamerad kauft für 1200,— DM Möbel und vereinbart Rückzahlung in 12 Monatsraten zu je 100,— DM. Das wirkt sich dann so aus:

Gesamtsumme bei der 1. Rate	1200,— DM.	Hierfür 1% Zinsen =	12,— DM.	Sie zahlen:	12,— DM =	12,—% Jahreszinsen
Restsumme bei der 2. Rate	1100,— DM.	" 1% "	= 11,— DM.	" "	12,— DM =	13,08% "
Restsumme bei der 3. Rate	1000,— DM.	" 1% "	= 10,— DM.	" "	12,— DM =	14,4 % "
Restsumme bei der 4. Rate	900,— DM.	" 1% "	= 9,— DM.	" "	12,— DM =	15,99% "
Restsumme bei der 5. Rate	800,— DM.	" 1% "	= 8,— DM.	" "	12,— DM =	18,—% "
Restsumme bei der 6. Rate	700,— DM.	" 1% "	= 7,— DM.	" "	12,— DM =	20,57% "
Restsumme bei der 7. Rate	600,— DM.	" 1% "	= 6,— DM.	" "	12,— DM =	24,—% "
Restsumme bei der 8. Rate	500,— DM.	" 1% "	= 5,— DM.	" "	12,— DM =	28,8 % "
Restsumme bei der 9. Rate	400,— DM.	" 1% "	= 4,— DM.	" "	12,— DM =	36,—% "
Restsumme bei der 10. Rate	300,— DM.	" 1% "	= 3,— DM.	" "	12,— DM =	48,—% "
Restsumme bei der 11. Rate	200,— DM.	" 1% "	= 2,— DM.	" "	12,— DM =	72,—% "
Restsumme bei der 12. Rate	100,— DM.	" 1% "	= 1,— DM.	" "	12,— DM =	144,—% "

Obwohl sich die Schuldsomme monatlich um eine Rate (= $\frac{1}{12}$) verkleinert, werden die Zinsen bis zuletzt für die volle Kreditsumme bezahlt, und das ergibt bei 12 Monatsraten in Wirklichkeit eine Zinsbelastung von jährlich 22,2%.

Wenn ein Belegschaftsmitglied Möbel und Hausrat mit einem von der Gewerkschaft Sophia-Jacoba gewährten Darlehen bezahlt, sind die Händler — bei umgehender Überweisung der Kaufsumme durch die Werkskasse — in der Regel bereit, auf den Barzahlungspreis einen Rabatt in Höhe von 3—5% der Kaufsumme zu gewähren. Damit tritt für den Käufer mit Barzahlung eine Realersparnis von etwa einem Viertel des Gesamtbetrages ein. Die Darlehnsnehmer konnten also mit den rd. 775 000 DM, die in diesen beiden Jahren von der Gewerkschaft Sophia-Jacoba als Darlehen gewährt wurden, glatte 193 750 DM sparen.

Der Vollständigkeit halber wollen wir noch darauf hinweisen, daß die Werksverwaltung keinen Einfluß bei der Auswahl der Möbel und des Hausrates sowie der Geschäfte ausübt. Der Darlehnsnehmer legt lediglich ein Kaufangebot des von ihm ausgesuchten Händlers vor, aus dem allerdings ersichtlich sein muß, um welche Gegenstände es sich im einzelnen handelt. Denn für nicht lebensnotwendige Güter, wie z. B. Polsterwaren, Radios, Staubsauger usw., kann ein Darlehen nicht gewährt werden. Es

muß auch abgelehnt werden, für Möbel und Hausrat ein Darlehen zu geben, die der Besteller nach einem Katalog bei einer ihm fremden Firma auswählt. Denn es ist schon vorgekommen, daß fremde Händler ihre Kundenguthaben an Fabriken abgetreten haben, weil sie bei diesen verschuldet waren, obwohl die Kunden selbst oder über uns ihre Schuld bereits beglichen hatten. Die Folgen waren Mahnungen, Zahlungsbefehle und sogar Gerichtsbeschlüsse gegen diese Belegschaftsmitglieder. Um zu ihrem Recht zu kommen, mußten sie einen Anwalt mit der Vertretung ihrer Interessen betrauen und hatten dadurch Auslagen, die vermieden worden wären, wenn sie bei einem als reell bekannten Geschäft eingekauft hätten.

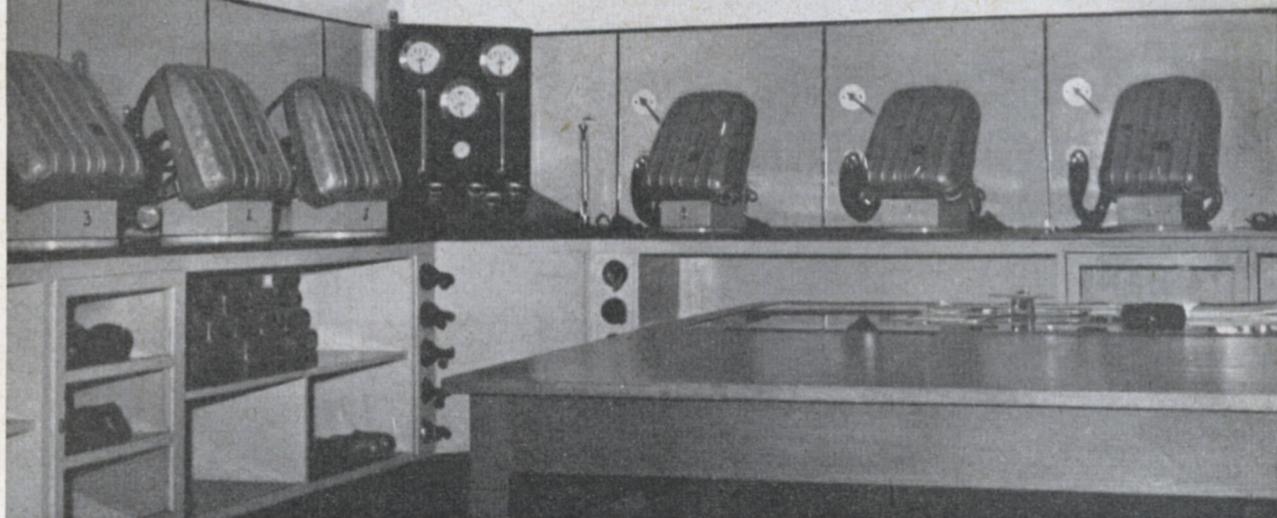
Zum Schlusse wollen wir zu Ehren unserer Arbeitskameraden noch feststellen, daß hinsichtlich der Abtragung der Raten an das Werk nur in einigen Fällen Schwierigkeiten eingetreten sind. Die überwiegende Mehrzahl hat ihr Darlehen wie vereinbart zurückgezahlt. Und so soll es bleiben!

Treue um Treue ist Bergmanns Brauch!
Wer bei uns schafft, dem helfen wir auch.

Wollt ihr wissen, was das Geld wert ist, so geht hin und borgt! Sorgen folgt auf Borgen. Welche Torheit, der entbehrlichsten Dinge wegen Schulden zu machen. Wer sich in Schulden steckt, gibt anderen ein Recht über seine Freiheit. Ein rechtschaffener Mann kann jedem ohne Furcht ins Angesicht sehen; verschuldete Armut aber raubt das Selbstgefühl, die Selbständigkeit und die Tugend. Legt lieber etwas für das Alter und für Notfälle zurück, denn die Mittagssonne scheint nicht den ganzen Tag.

Benjamin Franklin (Aus: Die Kunst reich zu werden)

Unfere Grubenwehr



Die Grubenwehren der Gruben des Aachener Bezirks werden von der Hauptrettungsstelle in Mariadorf überwacht. Diese sorgt auch für die Ausbildung der Grubenwehrmänner und sichert so die Einsatzbereitschaft und Schlagkraft der Wehren für den Katastropheneinsatz.

Die Stärke der einzelnen Grubenwehren beträgt einheitlich mindestens ein Prozent der Belegschaft unter Tage. Zur Zeit besteht unsere Wehr aus einem Oberführer, einem stellvertretenden Oberführer, zehn Führern, 32 Wehrmännern und zwei Gerätewarten.

Oberführer, Führer und Gerätewarte müssen mindestens alle sechs Jahre an einem Ausbildungslehrgang der Hauptrettungsstelle teilnehmen. Von den Mitgliedern der

Wehren wird verlangt, daß sie tüchtige und zuverlässige Bergleute sind; sie melden sich freiwillig zum Dienst an dieser guten Sache.

Da die Angehörigen der Grubenwehren auch gesund sein müssen, werden sie alle drei Jahre vom Werksarzt untersucht und krank gewordene Wehrleute durch gesunde Arbeitskameraden ersetzt.

Der Einsatz im Katastrophenfall setzt voraus, daß jedes Grubenwehrmitglied in der Lage sein muß, mit einem Sauerstoff-Kreislauf- oder Frischluftgerät zu arbeiten. Durch regelmäßig sich wiederholende Übungen in der Grube und in der vergasteten Übungsstrecke der Hauptrettungsstelle wird diese Einsatzfähigkeit geprüft und gleichzeitig die Schlagkraft der Wehr gefördert.

Unsere Grubenwehr führt jährlich fünf Übungen durch, die jeweils zwei Stunden dauern, außerhalb der Schichtzeit liegen und vom Werk vergütet werden. Zwei davon finden in der Grube und zwei in der vergasteten Übungsstrecke statt. Die fünfte ist Unterrichtsübung und dient der theoretischen Fortbildung der Wehrleute.

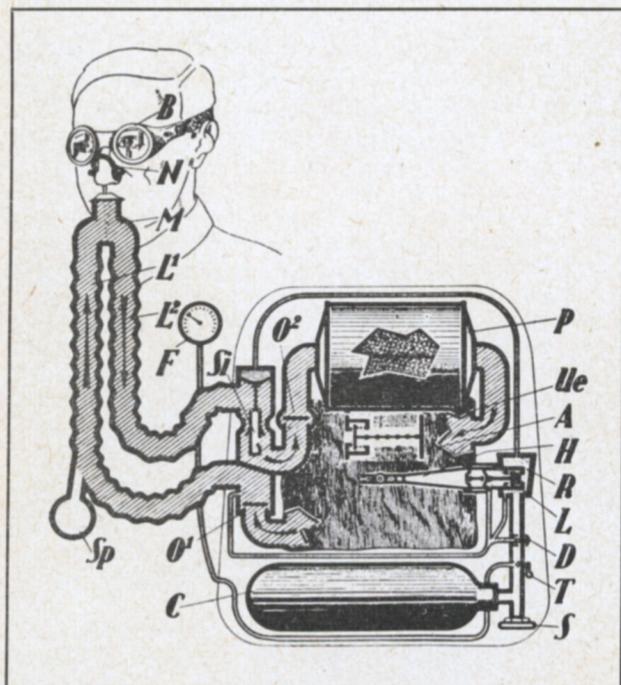
Nach allen Übungen in der Grube und auf der Hauptrettungsstelle wird im Geräteraum eine Unterweisung in der Ersten Hilfe durchgeführt. Geübt wird das richtige Anlegen eines Notverbandes, die Wiederbelebung von Hand (Methode Sylvester) und die automatische Wiederbelebung mit dem Pulmotor. Der Grubenwehrmann muß im Katastrophenfall die Gasvergifteten aus der verseuchten Zone bergen und im Frischwetterstrom Wiederbelebungsversuche von Hand vornehmen können.

Bei einem Alarm der Grubenwehr kommt es vor allem auf schnellste Einsatzbereitschaft an. Wird Alarm ausgelöst, dann werden die Grubenwehrmänner durch radfahrende Boten oder Kraftfahrer benachrichtigt und ihnen ein Einsatzbrief übergeben. Mit diesem Brief meldet sich der Grubenwehrmann zur Zeitangabe in der Markenkontrolle und begibt sich danach sofort zum Rettungsraum.

Die beiden Gerätewarte sind für die Instandsetzung, Reinigung und Desinfektion der Gasschutzgeräte nach den Übungen verantwortlich. Sie haben außerdem unbedingt dafür zu sorgen, daß sämtliche Geräte jederzeit voll einsatzfähig sind. Auf unserer Schachanlage befinden sich zehn Sauerstoff-Kreislaufgeräte 160 A und zwei Frischluftgeräte.

Abbildung 1 zeigt den Geräteraum mit der Zentralprüfanlage. Mit dieser Prüfanlage können gleichzeitig zehn Sauerstoff-Kreislaufgeräte auf Dichtigkeit untersucht werden.

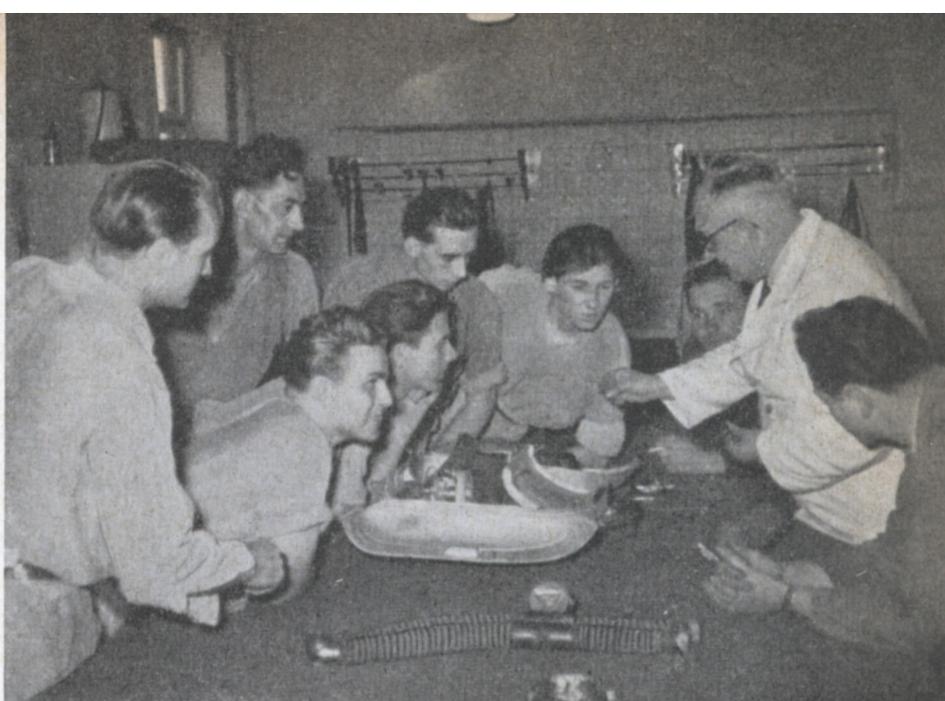
Abbildung 2 zeigt in schematischer Darstellung Bau- und Wirkungsweise eines Sauerstoff-Kreislaufgerätes Dräger



Schematische Darstellung eines Sauerstoff-Kreislaufgerätes, dessen Bau- und Wirkungsweise in unserem Artikel ausführlich geschildert werden.

Bild oben: Geräteraum von Sophia-Jacoba mit Zentralprüfanlage.

Muster 160 A. — Die ausgeatmete, an Kohlensäure angereicherte Luft strömt vom Mund durch den Ausatemschlauch L 2 zum Ventilkasten, am Warnsignal Si vorbei und durch das Ausatemventil O 2 zur Alkalipatrone P, streicht hier über Alkalikörner und wird von Kohlensäure befreit. Die von Kohlensäure befreite Luft strömt nun in den Atempbeutel A. Die dann wieder atembare Luft wird durch das Einatemventil O 1 und durch den Einatemschlauch L 1 zurückgesaugt. Die durch die konstante Dosierung (1,5 Liter je Minute) ständig zuströmende Sauerstoffmenge wird in den Ventilkasten, und zwar in den Einatemweg, geleitet. Dieser Sauerstoff frischt die Einatemluft ständig auf. Reicht bei erhöhter Arbeitsleistung die konstante Sauerstoffdosierung für die Aufrechterhaltung der Atmung nicht mehr aus, so tritt das lungenautomatische Sauerstoffzusatzventil L in Tätigkeit. Der Atempbeutel A fällt beim Einatmen stark zusammen und zieht den Steuerhebel H der lungenautomatischen Dosierung L tief nach sich. Hierdurch wird die lungenautomatische Dosierung bewirkt. Auch der Sauerstoff des Lungenautomaten L und des Handzusatzventils D strömt dem Gerätträger unter Umgehung des Atempbeutels direkt zu. Die vom Gerät umschlossene Luft wird immer wieder ein- und ausgeatmet, und zwar auf dem Wege einer Kreislaufatmung, die durch die Lungenkraft des Wehrmannes erfolgt. Die Signalhupe Si ist unmittelbar am Ausatemventil O 2 eingebaut. Sie soll den Wehrmann warnen, wenn er vergessen haben sollte, das Sauerstoffflaschenventil S zu öffnen. Falls die lungenautomatische Dosierung L gestört sein sollte, kann der Gerätträger das Druckknopfventil D für Sauerstoffzusatz betätigen und



Unterweisung am Draegergerät durch den Leiter der Hauptrettungsstelle.

den Sauerstoffmehrerbedarf unter Umgehung des Druckreduzierventils R decken.

Abbildung 3 zeigt eine Belehrungsstunde auf der Hauptrettungsstelle.

Abbildung 4 zeigt einen vorgehenden Rettungstrupp.

Der Ausbildungsstand unserer Grubenwehr, die ständige Überwachung der Geräte und ihre Vervollkommnung auf den neuesten Stand, dazu die planmäßigen Übungen in der Grube und auf der Hauptrettungsstelle geben die Gewähr, daß unsere Wehrmänner jederzeit für einen etwaigen Ernstfall gerüstet sind. B.

Vorgehender Rettungstrupp





Das Betriebsgeschehen ist immer in Fluß, und nach dem Gesetz, daß vier Augen mehr sehen als zwei, ist erklärlich, daß, wenn alle Menschen im Betrieb alles mit offenen Augen verfolgen, unzählige Beobachtungen gemacht werden, die dem Betrieb und der Belegschaft Vorteile bringen.

Fortschritte im Betrieb werden nicht in erster Linie durch umwälzende Erfindungen erzielt. Hunderte von Kleinigkeiten in der Organisation und Technik schaffen den leistungsfähigen Betrieb. Ein leistungsfähiger Betrieb aber ist Voraussetzung, um den Arbeitern und Angestellten einen Lohn zu zahlen, der dazu beiträgt, die Massenkauflkraft zu erhöhen. Sie ist notwendig, um die Güter zu verbrauchen, die durch Produktionssteigerung zusätzlich geschaffen werden.

Rationalisierung ist Kritik an jedem Handgriff. Kein Arbeitsablauf darf aus Gründen der Tradition der Kontrolle entgehen. Gerade diejenigen Arbeitsvorgänge, die „schon immer so“ abgewickelt wurden, müssen auf ihre Verbesserungsfähigkeit untersucht werden.

Endziel aller Rationalisierungsbestrebungen ist vor allem eine Senkung der Selbstkosten. Die so erzielten Vorteile sollen dann nicht nur dem Unternehmen in Form eines höheren Gewinns, sondern auch den Arbeitern und Angestellten durch höhere Verdienste und dem Konsumenten schließlich durch niedrige Preise zugute kommen.

Lange Arbeitszeiten sind Zeichen überholter Produktionsmethoden, sie bedeuten gewöhnlich geringere Löhne — genau das Gegenteil von dem, was die höhere Produktivität bezwecken soll.

Rationalisierung ist die Erfassung und Anwendung aller Mittel, die Technik und planmäßige Ordnung zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit bieten.

Ziel der Rationalisierung ist die Steigerung des Volkswohlstandes durch Verbilligung, Vermehrung und Verbesserung der Güter.

Wir haben herausgefunden, daß ein Massenabsatz nur in dem Maße möglich ist, in dem eine Massenkauflkraft besteht. Wenn die Früchte der Massenproduktion nur von wenigen zurückgehalten werden, können auch nur wenige kaufen.

Wenn Amerika zu Europa sagt: „Verteilt die Früchte eurer gesteigerten Produktionsleistung und zahlt für kürzere Arbeitszeiten höhere Löhne“, dann spricht hieraus eine langjährige Erfahrung. Ohne diese gerechte Verteilung hätte die Technologie ihren Sinn verloren.

In den letzten 100 Jahren ist der Jahresausstoß von Gütern und der Gebrauch von Maschinenkraft auf das 30fache gestiegen; ist die durchschnittliche Stundenleistung des Arbeiters auf das 5fache gestiegen; wurde die durchschnittliche Arbeitswoche von 70 auf 40 Stunden verkürzt; heute stellen mehr Menschen Maschinen her, als es 1850 Fabrikarbeiter gab.

Jeder Arbeitsplatz ist unvollkommen, aber so unvollkommen wie er ist, braucht er nicht zu sein.

Nicht alle Menschen erkennen die leichte Fluchtmöglichkeit aus der Plackerei, die darin besteht, daß man Klugheit bei seiner Arbeit walten läßt. Nicht alle Menschen begreifen die Weisheit angemessener Vorkehrungen zur Ersparung des kostbarsten Gutes, der Zeit.

*
*
*

Werkstücke und Werkzeuge sollen am Arbeitsplatz stets übersichtlich und griffbereit sein.

Die Ausführung der Arbeit in richtiger Höhenlage und möglichst bequemer Stellung erspart unnütze Anstrengung.

Wenn möglich, sollen beide Hände gleichzeitig die Arbeit ausführen.

Um die Arbeit der Hände nicht zu unterbrechen, ist es oft zweckmäßig und zeitsparend, das Ein- und Ausschalten einer Maschine oder das Ein- und Ausspannen der Werkstücke durch einen Fußhebel zu bewirken.

Griffe an Werkzeugen und Maschinen sollen handgerecht geformt sein.

Längeres Halten von Gegenständen ist möglichst durch Haltevorrichtungen auszuschalten.

Das Hantieren mit schweren Werkstücken oder Betriebsmitteln sollte durch Gleitbahnen oder entlastende Stützen soweit wie möglich erleichtert werden.

Bei der Gruppenarbeit ist darauf zu achten, daß sich die einzelnen Arbeiter nicht durch ihre Bewegungen gegenseitig behindern.

Jeder Arbeitsplatz soll dem Bewegungsverlauf der Arbeit und dem arbeitenden Menschen bestmöglichst angepaßt werden und nicht mehr und nicht weniger Raum einnehmen, als zur unbehinderten und möglichst bequemen Ausführung der Arbeit nötig ist.

Eine gute Beleuchtung der Arbeitsplätze erhöht die Leistung.

Dünste, Staub und Abfälle sollten unmittelbar abgefangen und in geeigneter Weise abgeleitet werden.

Zweckmäßige Arbeitskleidung schützt vor Verletzungen oder gesundheitlicher Schädigung und ist damit eine wichtige Voraussetzung für die Erzielung guter Leistungen. Gute Belüftung, richtige Temperatur und Luftfeuchtigkeit vermindern Ermüdung.

(Aus: Produktivität heißt besser leben, GS-Verlag, Berlin-Grünwald.)

Die Motte Hloverberg (II)

Manchem wird es wohl schon so gegangen sein: er freut sich der mühsam angeschafften und sorgsam gepflegten Möbel in seiner Wohnung; und alles ist gut, solange die Kinder ortsfest gehalten werden können. Aber da man Würmchen nicht gut an eine Kette anschlagen kann, läuft er frei umher und sucht sich einen Nagel oder erwischt gar ein Messer, kratzt Ornamente oder entdeckt beim Anschneiden des Tisches seine bildhauerischen Talente. „Wie gut“, seufzt man, „hatten es doch die Menschen in der Steinzeit!“, denn mit einem Steinbeil einen Baum zu fällen, oder mit der Steinklinge einen Kochlöffel zu schnitzen oder den Braten zu zerlegen, muß doch mühsam und für ein Kind schier unmöglich gewesen sein. So denkt man, auch wenn man gelernt hat, daß jahrtausendlang Völkerstämme mit Werkzeugen aus Feuerstein ihr Leben gemeistert haben. Aber man muß es eben einmal selbst gemacht haben: Bei der Untersuchung des Brunnens auf der Motte ist man beim Durchteufen des alten, gewachsenen Humusbodens, der die ursprüngliche Erdoberfläche vor Errichtung der Motte bildete, auf Spuren von Steinzeitmenschen gestoßen, die dort um etwa 3000 v. Chr. eine Werkstatt betrieben hatten. Wir haben einige Feuersteinknollen gefunden; Werkstücke, von denen Messerklingen, Bohrer und Pfiemen abgeschlagen worden waren. Einige Fehlstücke lagen dabei, Werkzeuge also, die von den Meistern der Steinzeit als Ausschußware nicht verkauft werden konnten. Und wir nahmen diese Dinge in die Hand, einen Schaber und einen Bohrer: glatt und mühelos schnitten wir von der massiven Holzkiste die dicken Späne ab, und Würmchen hätte in den Bücherschrank nicht leichter und sauberer ein Loch mit dem kleinen Bohrer aus meiner Werkzeugkiste bohren können, als wir es mit dem vor 5000 Jahren geworfenen Steinbohrer in den Tisch der Baubude an Schacht V taten! Um den Brunnen übrigens haben wir einen kleinen Schacht ausgemauert, auf dessen Grund jetzt die noch erhaltenen alten Rahmenhölzer und das Kiesfilter zu sehen sind. Darüber werden wir auch noch ein einfaches hölzernes Brunnenhäuschen setzen.

*

Die römische Provinz Germanien war in den Stürmen der Völkerwanderungszeit um das Jahr 400 endgültig untergegangen. Vom Bergischen Land herkommend, hatten sich die Franken in den Trümmern der römischen Niederlassungen links des Rheines festgesetzt und Bodenreform betrieben: die römische „Villa“ (oder, wie man sagte, „Villare“) wurde zum „Weiler“, der Hof des Umsiedlers hieß -heim, -hoven oder -steden bzw. -stätten.

„IK GIHORTA DAT SEGGEN DAT SIH URHETTUN
AENON MUOTIN
HILTIBRAHT ENTI HADUBRANT UNTAR HERIUN
TUEM.

SUNUFATARUNGO IRO SARO RIHTUN . . .“

(Ich hörte das sagen, daß einst sich die Helden im Einzelkampf trafen.

Hildebrand und Hadubrand zwischen der Heere zweien.

Vater und Sohn. Sie besorgten ihre Rüstung . . .)

Das ist in der sächsisch-fränkischen Mischsprache etwa des 7./8. Jahrhunderts, wie sie möglicherweise in unserer Gegend gesprochen wurde, das Epos von Hildebrand und

Hadubrand; vom Sohn, der als tapferer Recke den Vater erschlug. Auch sonst hatten die Völkerwanderer nicht schlecht gehaust: von der römischen Zivilisation ist in Germanien nichts, aber auch gar nichts, übriggeblieben. Das Land war gründlich, sorgfältig und systematisch verheert worden. Die Technik des Ziegelbrennens z. B. war nach der Römerzeit einfach vergessen worden: Man baute mit Natursteinen oder einfacher mit Holz oder benutzte die römischen Ruinen als Steinbrüche. Friedrich Barbarossa noch hat sich für seine Kaiserpfalz (Kaiserswerth) oberitalische Ziegelbrenner leihen müssen, und daß er dort im übrigen Basalt und Trachyt von Eifel und Rhein verbauen konnte, beweist die Macht dieses Kaisers über den Eigentümer der gesamten Steinbrüche dieser Gegend und die Rheinzölle, den Erzbischof von Köln. Erst um 1350 ist das Ziegelbrennen wieder aufgelebt — fast 1000 Jahre nachher. Der 30jährige Krieg muß ein Versöhnungsfest gegen die heidnische Rohheit der Völkerwanderungszeit gewesen sein. Da kann das Verhalten der heutigen kämpfenden und siegreichen Völker geradezu christlich genannt werden.

Um die Mottenzeit war man übrigens schon lange christlich: Köln hatte bereits zur Zeit der Christenverfolgungen seine hl. Ursula und die 11 000 Jungfrauen; schon für den Merowingerkönig Chlodwig war „Paris eine Messe wert“ (er wurde im Gegensatz zu den arianischen südlichen Germanenstämmen katholisch); Karl der Große hat die Sachsen erfolgreicher christianisiert als Bonifazius die Friesen und Hessen. Nun, man darf aber nicht vergessen, daß Karls Großvater, Karl Martell, Europa immerhin vor dem Islam gerettet hat. Gerettet worden ist vor dem Scheiterhaufen des „frommen“ Ludwig, des Vernichters der von Karl gesammelten germanischen Sagen, Lieder und Sprachdenkmäler aber wenigstens der „Heliand“, die sächsische Bearbeitung des Neuen Testaments um 840:

„MANEGA WARON, THE SIA IRO MOD GESPON
THAT SIE WORD GODES WISEAN BEGUNNEN,
RECKEAN THAT GIRUNI, THAT THIE RICEO
CHRIST

UNDAR MANCUNNEA MARITHA GIFRUMIDA . . .“

(Manche waren, die ihr Herz [Mut] trieb,
daß sie Wort Gottes zu verkünden begannen,
zu erzählen das Geheimnis, daß der mächtige [reiche]
Christ

Unter dem Menschengeschlecht Ruhmtat vollbrachte.)

Ich glaube aber, deren aller Christentum unterschied sich beträchtlich, nicht nur durch Vermischung mit dem heidnischen Erbe, von unserem heutigen. Aber mit uns teilten diese Leute die Schwierigkeiten, ihren Glauben mit dem täglichen und dem politischen Leben in Übereinstimmung zu bringen.

*

Um 500 herum hatte Chlodwig mit sehr unfeinen Mitteln die verschiedenen Frankenstämme zu einem Reich vereinigt, das aber auch die anderen Westgermanen sowie Romanen und Kelten umfaßte. Was das sollte, ist mir unklar, immerhin war es eine Idee, die die nächsten 1500 Jahre beherrscht hat. Ob übrigens Karl der Große, der 300 Jahre später das Spiel wiederholte, ein spezifisch besserer Mensch gewesen ist, wage ich zu bezweifeln. Zum mindesten hatte er genau so verkommene Nachkommen: die Kämpfe der Königssöhne um das Erbe, und



AUSSCHNITT AUS DEM BILDTEPPICH VON BAYEUX

(Einem Werk von André Lejard entnommen)

der Herzöge untereinander um die Herrschaft, waren gewiß keine reine Freude für das Volk. Seht euch den Freistaat Andorra an, der mit seinen jetzt 15 000 Einwohnern und einer Rundfunkstation seit Karl dem Großen selbständig ist: dort zahlt man auch heute noch keine Steuern!

Dazu erschienen seit 820 die Normannen mit nie dagewesener Schnelligkeit und unwiderstehlicher Tapferkeit an den Mündungen der Flüsse, drangen tief ins Binnenland und verheerten alles weithin. Diese Wikinger haben viel Unruhe, aber damit auch viel Großes geschaffen, unter anderem waren sie gewiß eine Ursache für die Tatsache, daß immerhin diese Zeit die erste Epoche der deutschen Geschichte wurde: die Entstehung des deutschen Staates. Die innerhalb des karolingischen Weltreiches verbundenen germanischen Stammesreiche der Franken, Schwaben, Bayern, Thüringer, Sachsen und Friesen lösten sich (nicht etwa wegen ihrer gemeinsamen Sprache oder einer besonderen Zusammengehörigkeit, sondern mehr um „des Weines willen“ — um des Weines willen erhielt bei der Teilung von Verdun im Jahre 843 Ludwig der Deutsche ein Stück vom Rheinland) aus dem größeren Verband und bildeten 911 ein eigenes Königreich. Am Anfang stand also der Partikularismus, doch damals begann es, daß die gemeinsame Geschichte (und nicht zuletzt die Kirche) das deutsche Volk bildete. Aber das junge Königreich war noch namenlos, das Wort „deutsch“ gab es damals noch nicht und ein Deutsches Reich erst 1870.

*

Mit dem Auftreten der Normannen schossen überall in Westeuropa die Motten wie Pilze aus dem Boden. Im Jahre 864 wollte Karl der Kahle noch auf das allein dem König zustehende Recht des Burgenbaus hinweisen; aber was nutzt der beste König, wenn er zu schwach ist, den Feinden zu wehren? Mit dem Recht der Selbsthilfe bauten sich die einheimischen Hofbesitzer — ob adelfrei oder ministräl — ihre Turmhügel. Eine Motte ist dargestellt auf dem sogenannten „Teppich von Bayeux“, ein Bilder-epos aus dem 11. Jahrhundert über die Ereignisse in Frankreich und England, die zur Schlacht von Hastings (1066) führten. Mit der Zähmung — — — der Wikinger wuchs die Ritterschaft in Westeuropa; und dann geschah

mit explosiver Stärke eine Entwicklung, deren Schnelligkeit und Auswirkungen uns den Atem rauben.

„Atom“, sagt Würmchen, „was ist Atom, Atombombe, Atombusen . . .?“ Na ja, Würmchen hat ja noch kein Gefühl dafür, daß Pin-up-girls nicht recht gesellschaftsfähig sind. Also sagt man ihm, daß „Atom“ und „Individuum“ beides auf deutsch „das Unteilbare“ heißt, und wie man jetzt als Krönung der technischen Evolution (die mit der Erfindung der Dampfmaschine vor knapp 200 Jahren begonnen hat) das Unteilbare, sowohl Atom wie Individuum, mit nie geahnter Wirksamkeit in die Luft sprengen kann. Was haben wir in dieser Zeit nicht alles zu beherrschen gelernt: die Natur mittels unserer Maschinen, die Menschen mittels der Propaganda und das Familienleben mittels des Fernsehgerätes.

Aber ein genau so überraschender Aufschwung wie in der Jetztzeit durch die Technik geschah innerhalb der nächsten 200 Jahre, nachdem unser Burgherr die Motte errichtet hat — als unter der kraftvollen Herrschaft der sächsischen Kaiser die Gefahr der Normannen gebannt war. Aber diese damalige sprunghafte Entwicklung scheint mir sympathischer — es war nämlich eine kulturelle. Damals entstand — das Abendland. Heute könnten höchstens die US of Europe entstehen. Mit Wörtern wie OEEC oder UNESCO oder POLITRUK als Landessprache. Damals wuchsen die herrlichen romanischen Kirchen, die uns menschlicher zu sein scheinen als die Versicherungsbauten. Die Maler malten Madonnen und keine Freudenmädchen. Wie reich ist die deutsche Literatur seit dem 11. Jahrhundert geworden! Und die Beschäftigung mit der Mystik befreit den Menschen wohl in einem etwas anderen Sinn von seinem Selbst als der dialektische Materialismus.

Das alles lag unmittelbar vor dem Herrn der Motte, vor ihm und seinen Kindern. Die unsicheren Zeiten waren nun fast überwunden, deshalb hat er auch die Vorburg nicht mehr fertigzustellen brauchen. Hinter ihm lag ein Jahrtausend, in dem mehr kaputtgemacht als Werte geschaffen worden waren. Nun aber konnte er die sumpfige Niederung verlassen: er ging herrlichen Zeiten entgegen!

*

Möge doch unser Würmchen auch solch herrlichen Zeiten entgegensehen können!

H. Sommer

Pförtner Passmann 65 Jahre alt

Am 28. Oktober feierte unser Arbeitskamerad Franz Passmann seinen 65. Geburtstag. 1889 in Görzberg/Westpreußen geboren, kam er im Alter von 10 Jahren mit den Eltern nach Rotthausen/Westfalen, verlebte dort seine weitere Jugend und wurde als Zwanzigjähriger Bergmann auf der Zeche Zollunion in Katernberg bei Essen.

Aber schon am 23. August 1923 fuhr Franz Passmann als Hauer auf Sophia-Jacoba an. In all den Jahren nachher hat er als Kohlen- und seit 1945 als Zimmerhauer treu und redlich seine Pflicht erfüllt. Es spricht für ihn, daß er nicht nur bei seinen Kameraden, sondern auch bei seinen Vorgesetzten Vertrauen genoß und geachtet und beliebt war; die meisten Jahre unter Tage war er als Ortsältester eingesetzt.

1951 holte Bergassessor Rauhut den Zweiundsechzigjährigen aus dem Grubenbetrieb heraus und setzte ihn als Pförtner ein. Damals hat sich Franz Passmann gegen diese Verlegung auf einen leichten, seinem Alter angemessenen Posten zur Wehr gesetzt, weil er noch ein Bergmann von echtem Schrot und Korn ist. Aber auch in seinem neuen Aufgabenkreis lebte sich P. überraschend gut ein, und alle, die seine Pforte passieren, ob es Besucher oder Arbeiter und Angestellte unseres Steinkohlenbergwerks sind, haben den immer liebenswürdigen und hilfsbereiten Mann ins Herz geschlossen. Dabei wirkt er noch so jung und lebensfrisch, daß kein Uneingeweihter ihm seine 65 Lebensjahre ansieht.

Unser Kamerad Passmann ist aber nicht nur bei uns ein angesehener und beliebter Mann. Schon 1928 berief ihn das Vertrauen seiner Schaufenberger Mitbürger als Vertreter des Zentrums in den Gemeinderat, dem er bis 1933 angehörte. Nach dem Kriegsende trat der kommunalpolitisch Interessierte der CDU bei und wurde gleich im ersten Wahlgang wieder ins Gemeindeparlament gewählt.



Im Rat der Großgemeinde ist es sein vornehmstes Anliegen, nach besten Kräften für Schaufenberg zu sorgen; sein schönster Erfolg ist, wie er sagte, die nach langen Kämpfen durchgefochtene Instandsetzung der Jägerstraße. Franz Passmann, von dessen Söhnen einer im Osten vermißt ist, der andere als Belegschaftsmitglied von Sophia-Jacoba die Bergmannstradition des Vaters fortsetzt, wird mit dem heutigen Tage bei uns ausscheiden, um als Pensionär den wohlverdienten Lebensabend zu genießen. Alle unsere guten Wünsche begleiten ihn. Möge der Unermüdete noch lange gesund und seiner Familie und dem Dienst am Gemeindewohl erhalten bleiben. Dazu entbietet ihm die Werkszeitung namens der Werksleitung und der Belegschaft ein herzliches Glückauf! dt.

Warum keine Anthrazit-Nuß IV mehr?

Im Monat August 1954 wurden im Bundesgebiet 10 664 000 Tonnen Steinkohle aller Arten gefördert, also Flammkohlen, Fettkohlen, $\frac{3}{4}$ -Fettkohlen, Eßkohlen, Magerkohlen und Anthrazite, auf die aber nur 4,66% der Gesamtförderung entfielen, was etwa 497 000 Tonnen ausmacht. Der Anfall an Anthrazit-Nuß IV stellt im Verhältnis zur Gesamtförderung aber nur 0,46% dar, und das bedeutet, daß ca. 49 000 Tonnen Anthrazit-Nuß IV zur Verfügung stehen.

Immer wieder wiesen die Verkaufsorganisationen darauf hin, daß es bei dem außerordentlichen Mangel an Anthrazit-Nuß IV untragbar sei, dieses Produkt als Deputatkohle zu verteilen. Hinzu kam, daß Sophia-Jacoba die letzte der Anthrazit-Zechen an Ruhr und Wurm war, die ihren Werksangehörigen noch Anthrazit-Nuß IV als Deputatkohle zur Verfügung stellte. Mit Recht wurde uns vorgehalten, daß Anthrazit-Nuß IV keine Hausbrand- sondern eine hochwertige Industriekohle sei. So kam es, daß die Werksleitung sich schließlich ebenfalls gezwungen sah, mit einer alten Tradition zu brechen, gezwungen durch die stärkeren Verhältnisse.

Durch die fortschreitende Industrialisierung in Deutschland und im Ausland, ist die Nachfrage nach Anthrazit-Nuß IV wie auch nach Generatoren- und Elektroden-Anthrazit in einem Ausmaß gestiegen, daß der Mehrbedarf auch durch Fördersteigerungen nicht mehr gedeckt werden konnte. Es gibt industrielle Werke, die nur die vorgenannten Sophia-Jacoba-Produkte verwenden können. Sie im Küchenherd zu verheizen, scheint daher unverantwortlich.

Um die Fortführung jener Werke und die Erhaltung der damit verbundenen Arbeitsplätze sichern zu können, wurde der Wechsel in Hinsicht auf die Zuteilung von Deputatkohlen vorgenommen, so daß wir heute in der Frage der Zuteilung von Deputatkohlen dieselbe Regelung wie alle anderen deutschen Anthrazit-Zechen haben.

WISST IHR SCHON Kameraden...



... daß Nordrhein-Westfalen nach der letzten amtlichen Zählung 14 361 000 Einwohner hat. Davon leben 6 909 000 in Westfalen und 7 452 000 im Landesteil Nordrhein. Die Zahl der aufgenommenen Heimatvertriebenen wird mit 2 926 000 und die der Zugewanderten mit 992 000 angegeben.

... daß in Nordrhein-Westfalen von je 100 DM Steuern 19,85 DM für allgemeine Finanzausweisungen und zweckgebundene Zuschüsse an die Gemeinden bestimmt sind, 19,35 DM für den Wohnungsbau, 12,85 DM für Volksbildung und Kultur, 10,19 DM für Justiz und Polizei, ebensoviel für Wirtschaft und Verkehr, und 10,05 DM für Landwirtschaft und Forsten. Die Finanzverwaltung einschließlich Besatzungskostenämter und Lastenausgleichsverwaltung beansprucht 9,49 DM, während für die sozialen Leistungen 4,36 DM ausgegeben werden. 3,87 DM werden für den Schuldendienst aufgewendet, 3,75 DM für Ruhegehälter, und 3,60 DM für den Finanzausgleich unter den Ländern. Landtag, innere Verwaltung, Rechnungshof und Staatskanzlei erhalten 5,64 DM.

... daß sich nach den neuesten Schätzungen die Erdbevölkerung täglich um etwa 100 000 Menschen vermehrt. Das bedeutet einen Zuwachs von jährlich 36,5 Millionen. In etwa 25—30 Jahren werden voraussichtlich rd. vier Milliarden Menschen die Erde bevölkern.

... daß in der sogenannten alten Welt einschließlich Nordamerika die Geburten- und Sterbeziffern ungefähr einander die Waage halten; lediglich Nordamerika zeichnet ein leichtes Anwachsen. In Japan, Osteuropa, Sowjetrußland, China, Indien, Afrika und auch Brasilien ist dagegen ein Geburtenüberschuß zu beobachten, der so stark ist, daß diese Länder eines Tages für die übrige Welt zu einer ersten Gefahr werden können.

... daß Sachverständige zu dem Ergebnis kamen, daß der in Europa durch Verkehrsunfälle angerichtete Sachschaden achtmal so groß ist, wie die durch Feuer verursachten Schäden. — In der Bundesrepublik beziffert man die durch Verkehrsunfälle hervorgerufenen materiellen Verluste auf täglich 2,2 Millionen und jährlich auf 800 Millionen DM. Bei dieser Schätzung wurde der Wert eines Menschenlebens mit 20 000 DM und der durch ärztliche Behandlung und durch Arbeitsausfall entstandene Schaden jeweils mit 2000 DM veranschlagt.

... daß die Forschungsgesellschaft für das Straßenwesen den Nachholbedarf für den Ausbau der Straßen im Bundesgebiet mit 7,9 Milliarden DM angibt, während für die Modernisierung unseres Straßennetzes sogar 18,6 Milliarden DM aufgewendet werden müßten.

... daß bei der gegenwärtigen Altersgliederung der westdeutschen Bevölkerung 1955 im Bundesgebiet über fünf Millionen und im Jahre 1961 über 5,7 Millionen Menschen ein Alter von 65 Jahren erreichen werden. Nach dem 65. Lebensjahr haben unsere Bürger im Durchschnitt noch eine Lebenserwartung von 12,8 Jahren für Männer und 13,7 Jahre für Frauen. Kurz nach der Jahrhundertwende erreichten von 100 Neugeborenen nur 40 und von 100 ein Jahr alt gewordenen Kindern nur 49 das 65. Lebensjahr.

... daß bis Ende August 1954 aus dem Lastenausgleichs- und Soforthilfegesetz über 2 Milliarden DM für Hausratshilfe ausgezahlt worden sind.

... daß der Bund der größte Industrieunternehmer Westdeutschlands ist. Nach einer Mitteilung des „Bundes der Steuerzahler“ ist rund ein Drittel des Gesamtkapitals der Aktiengesellschaften im Bundesgebiet in der „öffentlichen Hand“ und der Wert des industriellen Bundeseigentums wird auf mindestens 3,2 Milliarden DM geschätzt. Da-

durch werde der Staat in einer großen Zahl von Wirtschaftszweigen zum Mitkonkurrenten der privaten Unternehmen.

... daß die Ausgaben der westdeutschen Bevölkerung für Genußmittel sich gegenüber der Zeit vor dem Kriege wesentlich verändert haben. Während vor 1939 für Bier am meisten ausgegeben wurde, stehen heute Tabakwaren an der Spitze, und zwar wurden dafür 1953 37,8% ausgegeben. Es folgen die Ausgaben für Bier mit 29,3%, für Kaffee mit 13,4%, für Spirituosen mit 10%, für Wein und Sekt mit 8,5% und Tee mit 1%.

... daß im vergangenen Jahr nicht weniger als 134,6 Millionen DM an sogenannten vermeidbaren Steuern entrichtet wurden, und zwar von Wettern, Toto- und Lotteriespielern. Die insgesamt dafür ausgegebenen Beträge dürften das Fünffache des Steuersatzes ausmachen.

... daß ein Drittel aller Berufstätigen in der Bundesrepublik Frauen sind, und zwar über fünf Millionen. Die Mehrzahl von ihnen arbeitet im Handel und in der Verwaltung. — Von den 18- bis 20jährigen sind 75% berufstätig, von den 20- bis 25jährigen 65%, von den 25- bis 50jährigen 40% und von den über 50 Jahre alten Frauen noch 20%. Schätzungsweise 25% der beruflich tätigen Frauen haben den Wunsch, in ihrem Beruf noch aufzusteigen.

... daß nach einer Mitteilung des Statistischen Amtes der Evangelischen Kirchen Deutschlands jede vierte jetzt geschlossene Ehe eine konfessionelle Mischehe ist. Viele dieser Ehen würden weder katholisch noch evangelisch getraut, dafür würden aber fast alle Kinder getauft.

... daß das Statistische Bundesamt die in den Jahren 1948—1951 geschlossenen Ehen auf ihre Dauerhaftigkeit untersucht und folgendes festgestellt hat: Bei Ehen, wo der Bräutigam noch nicht zwanzig alt war, sind die Scheidungen weitaus am häufigsten. Die Zahl der Scheidungen fällt dann mit zunehmendem Alter rasch ab und erreicht ihren Tiefstand bei den Männern zwischen 30 und 35 Jahren, um danach wieder geringfügig anzusteigen. Ehen, bei denen der Mann am Hochzeitstag zwischen 25 und 35 alt war, haben sich im allgemeinen als am stabilsten erwiesen. Bei diesen Jahrgängen wurden nur halb soviel Scheidungen festgestellt als bei jenen Ehen, die von Heiratslustigen unter 21 Jahren geschlossen wurden.

... daß die Jugendkriminalität in der Bundesrepublik von 1948—1952 um fast ein Fünftel zurückgegangen ist. Von 100 000 strafmündigen Jugendlichen sind 1948 noch 1137 von Strafen, Zuchtmitteln oder Erziehungsmaßnahmen betroffen worden; 1952 waren es nur noch 934. Dabei ist im gleichen Zeitraum die Zahl der sogenannten Vermögensdelikte um rd. 30% gesunken.

... daß die Gesamttonnage aller Handelsschiffe der Welt im vergangenen Jahr einen Umfang von 93 351 800 Tonnen und damit eine Rekordhöhe erreicht hat. Gegenüber 1952 ist eine Zunahme von 3 171 401 Tonnen zu verzeichnen. Die deutsche Handelsschiffahrt verfügte 1953 nur über 1 749 543 Tonnen Schiffsraum.

... daß nach einer Untersuchung des Statistischen Landesamtes der Bergbau und die Energiewirtschaft weit mehr ältere Angestellte als die übrige gewerbliche Wirtschaft von Nordrhein-Westfalen beschäftigen. Der Anteil der männlichen Angestellten über 45 Jahren beträgt bei diesen Gruppen (einschl. Steine und Erden) 55% gegenüber einem Landesdurchschnitt von 39,7%.

... daß 1952 in der Bundesrepublik jeder 7. Arbeiter einen Betriebsunfall erlitt. Jeder 24. verunglückte schwer und jeder 3000. kam dabei ums Leben.

Aus unserer Werksbücherei

Die Zahl der Belegschaftsmitglieder, die durch die Bücher unserer Werksbücherei Erholung, Entspannung und Freude sucht, wächst von Monat zu Monat und beträgt nach der letzten Zusammenfassung (Oktober 1954) 2211. Das sind 44,30 v. H. der Belegschaft.

Zur Zeit sind unsere Buchbestände wie folgt verteilt:

Bücherei Schacht I/III	2295
Bücherei Schacht IV	866
Berglehrlingsheim Millich	131
Werksmütherschule Schaufenberg	19
Zus.	3311

Vom 1. November 1953 bis zum 31. Oktober 1954 wurden insgesamt 508 neue Bücher in unsere Werksbücherei eingestellt. Der Abgang infolge Verschleißes betrug 97 Bände. Wir sind bestrebt, unseren Buchbestand laufend zu erhöhen. Aber dazu bedürfen wir der Mithilfe der Leser, von denen in der Vergangenheit schon manche gute Anregung ausgegangen ist.

Um den Freunden unserer Werksbücherei die Äußerung ihrer Wünsche zu erleichtern, wurde dieser Ausgabe der Werkszeitung ein Fragezettel beigelegt. In seinem unteren Teil fragen wir nach Büchern, die nach Ansicht der Leser in unserer Bücherei noch fehlen, und im oberen Teil möchten wir wissen, welche schon vorhandenen Werke besonders geschätzt werden.

Die Beantwortung dieser Fragen ist für uns wertvoll. Wir bitten deshalb alle die Freunde unserer Werksbücherei herzlich, den Fragezettel möglichst vollständig auszufüllen und bis zum 1. Februar 1955 in der Werksbücherei abzugeben.

In dieser Betrachtung möchten wir auch an die Schaukästen erinnern, in denen seit einiger Zeit durch das Aushängen der farbigen Schutzumschläge auf neu angeschaffte Werke hingewiesen wird. Diese ermöglichen eine knappe Information über Art und Inhalt des betreffenden Werkes. Außerdem werden wir in Zukunft die wichtigsten neuen Bücher in der Werkszeitung besprechen.

Um unseren Lesern einen Überblick zu geben, welche Bücher sie in der Werksbücherei finden können, veröffentlichen wir nebenstehend eine nach Buchgruppen geordnete Übersicht, aus der gleichzeitig die Zahl der Entleihungen in den Monaten September und Oktober 1954 zu ersehen ist.

Diese Aufstellung müßte auch diejenigen Arbeitskameraden und deren Angehörige ansprechen, die noch nicht zu den Freunden unserer Werksbücherei zählen, es sei denn, Bücher hätten ihnen nichts zu sagen. Jedem von uns steht die Werksbücherei offen. Um bestimmte Wünsche zu äußern, brauchen wir nur das gedruckte Buchverzeichnis anzuschaffen, das wir in der Werksbücherei für 0,45 DM bekommen können. Der Betrag wird vom Arbeitslohn einbehalten.

Die Werksbücherei kann auch von Familienangehörigen an den Ausgabeterminen aufgesucht werden. Kinder dürfen allerdings nur in Begleitung Erwachsener das Zechengelände betreten. Am besten ist es, wenn die Ausgabetermin vormittags von 6.45 bis 9.30 Uhr benutzt wird, weil in diesen Stunden kein Gedränge herrscht und die Leser vom Büchereileiter beraten werden können.

Selbstverständlich können auch unsere Invaliden weiterhin Leser der Werksbücherei bleiben. Sie bezahlen — wie die aktiven Belegschaftsmitglieder — lediglich eine Lesegebühr von 0,05 DM im Monat.

Buchgruppe	Zahl der vorhandenen Bücher	Entleihungen		% der Gesamtentleihungen	
		Okt.	Sept.	Okt.	Sept.
A Klassiker, Schauspiele, Tragödien . .	50	5	4	0,21	0,19
B Politik . . .	97	24	15	1,03	0,72
C a) Geschichte	27	4	5	0,17	0,24
b) Historische Romane und Erzählungen	210	159	131	6,81	6,32
D Lebensbilder .	114	18	20	0,77	0,97
E a) Deutsche Volkskunde	71	21	25	1,33	1,21
b) Außerdeutsche Volkskunde . . .	50	2	2	0,10	0,10
G a) Romane .	1215	1089	948	46,66	45,73
b) Kriminalromane . .	128	317	287	13,58	13,84
c) Erzählungen, Novellen, Gedichte .	417	49	50	2,10	2,41
d) Jugendbücher . .	478	576	523	24,68	25,23
H a) Sport, Spiele, Reisebeschreibungen	194	32	39	1,37	1,88
b) Technik, Wissenschaft Kunst . .	88	11	9	0,47	0,43
c) Familie, Haus, Gart.	16	1	—	0,04	—
d) Fachbücher	123	16	14	0,69	0,68
e) Sprachlehre	33	—	1	—	0,05
	3311	2334	2073	100,00	100,00

Die Ausgabeweiten sind:

Für Schacht I/III

montags }
mittwochs } v. 6.45 bis 9.30 u. v. 12.30 bis 16.15 Uhr
freitags }

Für Schacht IV

dienstags }
donnerstags } v. 6.45 bis 9.30 u. v. 12.30 bis 16.15 Uhr

Neue Bücher

Das Neue Universum

Der Rhythmus unserer Zeit klingt wider in diesem großen Jahrbuch, das für alle Jungen ab 14 Jahren geschrieben ist. Hier ist alles, was ein richtiger Junge lesen will und wissen muß.

Moderne Technik, Forschung, Natur, Heimat und Ferne, Kunst und Kultur, Erzählungen — nützliches Wissen und spannende Unterhaltung: so weit ist der Bogen des Neuen Universum gespannt.

Mit sorgfältig ausgewählten Beiträgen, leicht faßlich und für jeden verständlich geschrieben, mit über 500 einprägsamen, zum Teil vierfarbigen Bildern, zeichnet das Neue Universum ein klares, zuverlässiges Bild der jüngsten Entwicklung.



Bei einem festlichen Empfang aus Anlaß des 100jährigen Bestehens des „Erkelenzer Kreisblattes“ am 30.10. 54 (jetzt „Erkelenzer Volkszeitung“), überreichte Bergwerksdirektor Dr. Hans Verres im Namen unseres Grubenvorstandes Verlagsleiter Jakob Schmitz einen wertvollen Eisenguß unserer Schutzpatronin, der Hl. Barbara (links Dr. Verres).

Rückschau

Die Memoiren des Arztes Gustav von Bergmann

Die Memoiren Gustav von Bergmanns geben Einblick in das arbeitsreiche, erfolgsgekrönte Wirken des bekannten deutschen Internisten.

Schon mit 34 Jahren ist er Leiter eines Krankenhauses. Während des ersten Weltkrieges als ordentlicher Professor nach Marburg berufen, wechselt er einige Jahre später nach Frankfurt a. M. und kommt 1927 an die Berliner Charité. Seinen ärztlichen Rat suchen Könige und bedeutende Zeitgenossen ebenso wie unbekannte Kassenpatienten. Ausgedehnte berufliche Reisen führen ihn in fremde Länder.

Dazwischen erfahren wir von Freud und Leid in seiner Familie, von zahlreichen Kongressen und stillen Stunden der Ruhe auf seinem Landsitz an der Spree. — Bergmann geht schließlich durch die schweren Tage des Kampfes um Berlin und die Wirren des Nachkrieges, bis er 1946 einem Ruf nach München folgt.

So ergibt die vorliegende Rückschau das abgerundete Bild eines erfüllten Lebens, dem es darüber hinaus gelang, der ärztlichen Wissenschaft den Stempel seiner Persönlichkeit aufzudrücken. Das Hauptanliegen Gustav von Bergmanns, das er einer Generation von Ärzten zu künden nicht müde wird, gipfelt in dem Satz: „Wir müssen den Kranken wieder als Subjekt zu erfassen suchen, um zu einem neuen Denken in der Medizin zu gelangen.“

Das weiße Gold

Roman von Alfred Mühr

Um das Jahr 850 n. Chr. drang die Kunde vom Porzellan erstmals über die Grenzen Chinas. Das Wunder Yao — der Chinese nennt so den Töpferofen — wurde sehr schnell von anderen Ländern als ein Geheimnis erkannt, für dessen Ergründung sich jeder Einsatz lohnte. Der Weltreisende Marco Polo sah als erster Europäer das weiße Gold und nannte es porcella.

In den folgenden Jahrzehnten wandern auf den Karawanenstraßen aus dem Osten nach dem Westen weiße und bemalte Porzellane, durchschimmernde, hauchdünne Vasen, Krüge und Geschirre, für die das höchste geboten wird. Mit allen Mitteln kämpfen Menschen und Mächte um das Geheimnis des Porzellans. Forscher, Alchimisten und Abenteurer spionieren, buhlen, hassen und morden. Mit Bestechung, Verrat und Diebstahl versucht man den

Weg zum Rätsel Yao zu öffnen. Doch alle Versuche scheitern. Im Westen brechen Missionare und Kaufleute auf, von Entdeckerfreude oder Geschäftssinn getrieben. Sie werden gefangen, vergiftet und verschwinden spurlos.

Europa verfällt mehr und mehr dem Zauber des Porzellans: Michelangelo, Dürer und Rembrandt, Teniers, Kaiser Rudolf II., der düstere Philipp von Spanien, der Sonnenkönig von Frankreich, die Pompadour, Maria Theresia, Katharina II., bayerische Kurfürsten und Könige und August der Starke, der einer der größten Porzellansammler der Welt wird. Die Schatz- und Kunstkammern der Herrscher und Fürsten Europas und des Orients füllen sich mit den Schätzen — und ihre Kerker mit den Schwindlern und Opfern, die sich erkühnen, das Geheimnis des Porzellans ergründen zu wollen.

Die Wissenschaft bemächtigt sich mehr und mehr des Geheimnisses Porzellan. Um 1670 gelangen endlich die ersten Laboratoriumsversuche, aber der Weg zur Serienproduktion bleibt verschlossen. Bis es einem Berliner Apothekerlehrling mit einem bekannten sächsischen Gelehrten gelingt, das deutsche Porzellan zu erfinden. 1710 wird die erste europäische Fabrik in Meißen eröffnet. Und damit beginnt ein aufregender Kampf zwischen Mächten und Gewalten um das weiße Gold, der sogar zu blutigen Auseinandersetzungen führt.

Alles das hat Alfred Mühr in bewundernswürdiger Anschaulichkeit geschildert und damit dieses Buch zu einem der anschaulichsten und aufregendsten Werke der neueren Literatur gemacht.

Afrika — aufs Korn genommen

Dieses Buch von Arthur Lindgens ist eine Kostbarkeit in der jagdlichen Weltliteratur. Jedes der herrlichen Bilder ist an freilebendem Wild gemacht. Das gibt den Aufnahmen ihre Seltenheit und Ursprünglichkeit. Im Herbst 1952 brach Lindgens nach seinen Expeditionen in Nord-, Mittel- und Südamerika zu einer Jagdfahrt nach Ostafrika auf. Über sieben Monate photographierte und jagte er. Von 20 000 Photographien wurden die seltensten und schönsten für dieses Buch ausgesucht.

Interessant und gleichzeitig packend ist die Erzählung der jagdlichen Erlebnisse. Darüber hinaus berichtet Lindgens vom Leben der Negerstämme und schafft so ein eindrucksvolles Bild vom schwarzen Erdteil, so daß jeder, der dieses Buch liest, von seinem Inhalt gefangen genommen wird.

Der Reichtum der Meere an Tieren, Pflanzen und Mineralien ist unermeßlich. Die Meere bedecken bekanntlich 71% der Erdoberfläche und enthalten so viele Nahrungsstoffe, daß es lange Zeit keine Ernährungskrise zu geben brauchte, wenn alle diese Werte, oder auch nur ein größerer Teil davon, für die Menschheit genutzt werden könnte.

In den Vereinten Nationen rechnet man bis zum Jahre 1980 mit einem Anwachsen der Erdbevölkerung auf rd. vier Milliarden Menschen. Danach wird sich dieser rapide Wachstumsprozeß wahrscheinlich verlangsamen. Aber die Bevölkerungspolitik und Ernährungswissenschaftler erheben trotzdem die Frage, was werden soll, wenn in den nächsten Jahrzehnten die Ernährungsgrundlage nicht wesentlich verbreitert werden kann.

Ein Grund zu ernststen Befürchtungen ist jedoch kaum vorhanden. Die Erde selbst bietet mit ihren noch unerschlossenen weiten Räumen ungeahnte Möglichkeiten, und außerdem müssen die Menschen auch daran denken, daß der Reichtum der Meere nur darauf wartet, von ihnen geborgen zu werden.

An Fruchtbarkeit kann man die Ozeane mit guten Ackerböden vergleichen. Ja, sie sind noch produktiver als diese, denn das Wachstum im Meer kennt keine Dürre, keine Überschwemmungsnot und wird auch nicht durch Pflanzenkrankheiten beeinträchtigt.

Bis heute ist nur ein ganz geringer Teil dieses Reichtums der Meere gehoben worden. Beispielsweise werden gegenwärtig jährlich zwanzig Millionen Tonnen Seefische gefangen; nach Ansicht eines Sachverständigen-Ausschusses der Vereinten Nationen ließen sich die Fänge innerhalb von 10 Jahren mit nur geringen Investitionen verdoppeln. In den Meeren der nördlichen Erdhälfte zeigt der Fischfang zwar Erschöpfung, in den Wassern der südlichen Erdhälfte sind jedoch die Fischbestände noch so gut wie unangetastet. Durch Verpflanzung und Neuaufzucht könnten die Bestände in den nördlichen Meeren wieder aufgefrischt werden. Versuche, die z. B. mit Flun-



dern gemacht wurden, zeigten ein überraschend gutes Ergebnis. Durch Kunstdüngerzusatz in Wasser zeigten Flundern eine Gewichtszunahme bis auf das 18fache. — Aber diese Entwicklung ist vorläufig noch ge-

hemmt, weil nicht die erforderlichen Mittel zur Verfügung stehen.

Ebenso wichtig wie die Vermehrung des Fischfangs ist die Auswertung der Meeresfauna und -flora. Schon während des ersten Weltkriegs beschäftigten sich Biologen mit der Erforschung der Algenwiesen, die in riesigen schwimmenden Flächen völlig unberührt an den Meerestümpeln liegen. Und erst in jüngster Zeit berichtete eine Expedition von einem derartigen Vorkommen an der Pazifikküste Nordamerikas, das schätzungsweise 17 Millionen Tonnen dieses wertvollen Seetangs birgt. Ähnliche Beobachtungen wurden an den Küsten von Peru, Chile, Argentinien und Neuseeland gemacht. Atlantik und Pazifik bergen unschätzbare Mengen von Seetang.

Der Rohstoff Seetang besteht zu 75% aus Wasser. Die Trockensubstanz ist jedoch reich an Mineralien und Kohlehydraten, arm an Protein und enthält fast gar kein Fett. Dem Zucker- und Stärkegehalt der Landpflanzen entspricht neben dem sogenannten Mannitol und Laminarin die Algensäure, die heute schon in der Nahrungsmittel- und Textilindustrie wie in der pharmazeutischen und kosmetischen Erzeugung eine Rolle spielt. Die algenverarbeitende Industrie leidet aber noch zu sehr an Kapitalmangel, um ihre großen Möglichkeiten aususchöpfen zu können.

Wenn man davon spricht, daß die Meere eine gewaltige Schatz- und Vorratskammer der Erde darstellen, dann muß man auch daran erinnern, daß sie allein schätzungsweise etwa 50 000 Billionen Tonnen an gelösten Salzen enthalten, mit denen ein weltweiter Bedarf an Mineralien und Metallen für immer gedeckt werden könnte. Und schließlich darf auch nicht übersehen werden, daß das Meerwasser selbst, wenn es einmal in Süßwasser umgewandelt werden kann, in der Lage ist, weite Wüstengebiete in fruchtbare Landschaften zu verwandeln.

Der Stadtzinkenist von Sulz

Er war ein gütiger alter Herr, der Oberstudienrat Otto Böklen. Aber er war auch ein Meister der Erziehung, der die starken Worte mied und nur durch sein Vorbild lenkte. Seine Schüler hingen mit bewundernswerter Liebe an ihm.

Da kam eines Tages ein junger Lehrer an seine Schule, ein Brausekopf und Heißsporn, der mit Feuereifer unter die Buben fuhr und in kurzem die ganze Klasse durcheinanderbrachte. Er hatte es mit ihr verschüttet, sie lebte nur noch ihm zum Trotz, seine Zornesausbrüche und der Jungen Gelächter drangen durch alle Wände des Gymnasiums.

Der alte Böklen ließ den jungen Herrn zu sich bitten. Er wies auf einen Stuhl, hieß ihn Platz nehmen, und sah eine Zeitlang sinnend durchs Fenster auf die Dächer der Stadt, unter denen die Mütter den Buben eben ihre Suppen kochten. Dann begann er lächelnden Mundes:

In der Stadt Sulz am Neckar, wo ich zu Hause war, lebte ein Stadtzinkenist (Zinkenbläser), der Tag für Tag auf den

Kirchturm stieg und um 12 Uhr sein Waldhorn erschallen ließ, zur Freude seiner Mitbürger in den Häusern und auf den Gassen. Als er das Alter herannahen fühlte, dachte er, seinen Sohn, der noch ein rechter Springinsfeld war, das Blasen zu lehren, um einen Nachfolger zu haben; er stieg mit ihm auf den Turm, blies in sein Horn, und ein weicher, goldklarer Ton klang über die Stadt hin. Dann reichte er das Horn seinem Sohn. Der füllte beide Backen mit Luft, stieß mit Macht hinein, daß sie ihm fast zersprangen —, und ein gellender Mißton drönte heraus, daß die Bürger unten die Köpfe hoben und aus den Häusern stürzten: „Wo brennt's!“

Ruhig nahm der Vater dem Sohn das Horn aus der Hand und sagte: „Bue —, e bißle weniger Bloos tuets au!“ — So sprach der alte Böklen. — Der junge Studienassessor erhob sich von seinem Stuhl. — „Ich danke Ihnen, Herr Oberstudienrat. Ich werde versuchen, den Rat des Stadtzinkenisten von Sulz zu befolgen.“

Ludwig Finckh

Immer wieder leichtfertig eingegangene Verpflichtungen

Es ist schon ein Graus, wenn man die jungen und manchmal auch schon älteren Leute sieht, mit Sorgen, Angst und Not in ihren Gesichtern, weil sie sich, und viele von ihnen nicht einmal das erste Mal, von einem geschäftstüchtigen — will sagen gewissenlosen — Vertreter „überfahren“ ließen.

Das klang alles so überzeugend, so einfach, so klar, was ihnen der Mann zwischen Schrank und Küchentisch erzählte, als er sie zu ihrem Kauf überredete, der bei Licht besehen nicht einmal notwendig gewesen ist, zumindest nicht in vielen Fällen. Aber darauf kommt es dem seriösen Herrn Vertreter ja auch gar nicht an; Hauptsache, er macht sein Geschäft und bekommt seine Prozente. Damit hat sich's für ihn. Was hinterher wird, für die leichtfertigen Käufer nämlich, das interessiert ihn nicht mehr.

Wir greifen aus unserer Mappe wieder einige Fälle heraus, die typische Beispiele dafür sind, wie man nicht einkaufen darf.

Da hat vor zwei Jahren ein Arbeitskamerad für 2600 DM Möbel gekauft und sich verpflichtet, von seinem Lohn Raten in Höhe von 150 DM monatlich abzutragen, wohl gemerkt: 150 DM im Monat.

Hier sei die Frage erlaubt, wieso junge Leute auf den ersten Anhub für 2600 DM Möbel kaufen müssen, wenn sie nicht in der Lage sind, einen größeren Betrag anzubezahlen. Wer es dennoch tut, handelt in höchstem Maße leichtfertig, denn er kann ja nicht wissen, ob er mit oder ohne eigenes Verschulden seinen Abzahlungsverpflichtungen nachkommt.

Nun — dieser Arbeitskamerad hat sich redlich um die Abzahlung seiner Schuld bemüht. Aber durch widrige Umstände brachte er es in eineinhalb Jahr nur auf 1000 DM. — Ergebnis: Die Lieferfirma verklagte ihn wegen Zahlungsver säumnis, der Gerichtsvollzieher trat in Aktion, und die Möbel wurden wieder weggenommen. Der bisher geleistete Betrag von 1000 DM ist weg, völlig nutzlos vertan, und obendrein mußten außerdem noch rd. 500 DM für Benutzung und Abnutzung der Möbel und die Gerichtskosten aufgebracht werden. Wir fragen: Wieviel Schweiß hat dieser Arbeitskamerad für seinen Leichtsinns unnötigerweise lassen müssen?

Ein zweiter Fall. — Einkauf von Hausrat eines Arbeitskameraden bei einer Düsseldorfer Firma und Übernahme des Teilzahlungskredits durch die Kundenkreditbank.

Der Arbeitskamerad kam seiner Zahlungspflicht nicht pünktlich nach und erhielt deshalb von der Lieferfirma den folgenden Brief:

„Von der Kundenkreditbank erhalte ich die Mitteilung, daß Sie wegen Ihrer säumigen Zahlungsweise zum zweitenmal gemahnt werden mußten.

Hieraus erkenne ich, daß Sie sich keinesfalls an die vereinbarten Ratenzahlungen halten. Es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, daß die Kundenkreditbank bei einer nochmaligen dritten Mahnung vom Vertrag zurücktritt und Sie mit den Kosten belastet.

Außerdem bin ich dann gehalten, gerichtlich gegen Sie vorzugehen. — In der Annahme, daß Sie es zu dieser letzten Maßnahme nicht kommen lassen werden, empfehle ich Ihnen, unverzüglich die angemahnten Beträge bei der KKB. einzuzahlen oder aber sich mit dieser schriftlich in Verbindung zu setzen.

Ich werde am 10. 9. 54 bei der KKB. Nachfrage halten, ob Sie Ihren Verpflichtungen nachgekommen sind. Verneinendenfalls sehe ich mich dann allerdings veranlaßt, Klage beim ordentlichen Gericht zu erheben. Die hierdurch entstehenden Kosten gehen zu Ihren Lasten.

Hochachtungsvoll
gez. Unterschrift.“

Merkt euch, Kameraden! Zuerst umschwirren dich die Vertreter wie Fliegen, um dich zum Kauf zu bewegen. Und wenn du später nicht pünktlich bezahlen kannst, kommt hinterher der Geschäftsinhaber und schreibt dir solch einen unmißverständlichen Brief. Also hüte dich vor leichtfertigen Ratenkäufen.

Eine Lohnpfändung

Auf eine Restforderung von 194,18 DM erging Pfändungsbeschuß durch das Amtsgericht. Unser Lohnbüro wurde davon in Kenntnis gesetzt und angehalten, den Betrag zusätzlich Kosten von dem Lohn des Arbeitskameraden einzubehalten. Die uns vom Rechtsanwalt der Klägerin übermittelte Kostenaufstellung sah so aus:

Hauptschuldsumme	273,24 DM
10% Zinsen ab 26. 5. 53 von 264,12 DM bis 25. 9. 54	33,00 „
Kosten des Zahlungsbefehls	23,26 „
„ „ Vollstreckungsbefehls	8,15 „
Zahlungskosten dto.	3,29 „
Kosten des Pfändungsbeschlusses	
a) Gericht	3,00 DM
b) Anwalt	7,74 „
c) Gerichtsvollzieher	10,44 „
	<hr/>
Auslagen pp.	21,18 „
	1,86 „
	<hr/>
	363,98 „
Es wurden auf die Schuld gezahlt	169,80 „
	<hr/>
Bleibt Restforderung	194,18 „
	<hr/>

Anmerkung: Wegen seiner Zahlungsver säumnis mußte dieser Arbeitskamerad also auf eine Kaufsumme von 273,24 DM besondere Kosten in Höhe von 90,74 DM aufrbringen. Damit wurde seine Anschaffung um rd. 30% verteuert.

Das hat man davon, wenn man seinen Teilzahlungsverpflichtungen nicht pünktlich nachkommt.

LEBENSREGEL

*Und laß ihn nimmer, nimmer fahren,
Kannst Du mit Ehren ihn bewahren;
Steht keiner mehr Dir zu Gebot,
Erwartet Schande Dich und Not.
Drum kannst Du es, so lege heute
Für schlimme Zeiten was beiseite.
Ein Mittel hierfür möchte sein:
Leb einfach ohne Glanz und Schein;
Was Du nicht kaufen kannst, das lasse,*

*So bleibst Du Herr von Deiner Kasse,
Wer vieles hat, muß auch viel Sorgen,
Und manchmal bei der Torheit borgen.
Mit einem Wort, in Summa, strecke
Dich immer hübsch nach Deiner Decke,
Und lasse Dich nicht irremachen,
Wenn auch die Toren drüber lachen.
Oft hat auch, eh der Hahn noch kräht,
Solch Lachen sich schon umgedreht.*

GRÜNING (1781 — 1846)

Das Reisesparen der Deutschen Ferien-Gemeinschaft hat in den letzten drei Jahren einen so erfreulichen Aufschwung genommen, daß eine Erweiterung des Systems, nicht zuletzt infolge der vielseitigen Wünsche der Sparer, geboten war.



dfg Reisesparen

WESENTLICH ERWEITERT

Das neue System

schafft eine grundsätzliche Wandlung. Die ab 1. Oktober 1954 gültigen weinroten DFG-Reisesparmarken mit einem Zahlungswert von 1 DM je Stück erwirbt der Sparer auch zu diesem Betrag in den DFG-Verkaufsstellen, die bei allen DGB-Kreis- und -Ortsausschüssen, Verteilungsstellen zahlreicher Konsumgenossenschaften, Gemeinwirtschaftsbanken sowie in verschiedenen Betrieben bestehen. Die vom gleichen Tage an von den gleichen Verkaufsstellen kostenlos auszugebenden Reisesparmarkenhefte — die wie bisher mindestens drei Monate vor der Inzahlunggabe ausgestellt sein müssen — enthalten 15 Markeneinzelblätter zu je 10 Markenfeldern. Jedes Blatt ist in der Mitte nochmals perforiert, damit der Sparer auch über Werte von 5 DM oder darunter verfügen kann. Kleine Spitzenträger unter 1 DM werden in bar verrechnet.

Als vollwertiges Zahlungsmittel

gelten die neuen Reisesparmarken bei folgenden Leistungsträgern:

1. allen Gesellschaftsreiseveranstaltern, die zur DFG Vertragsbeziehungen unterhalten;
2. über 500 Vertrags-hotels, Fremdenheimen, Pensionen und Gasthöfen;
3. verschiedenen Gewerkschaftsheimen;
4. Bundesbahn für alle normalen Fahrkarten, Rückfahr-, Sonntagsrückfahr- und Gesellschaftsfahrkarten, die an den Schaltern der Bundesbahnhöfe gekauft werden können; für Fahrkarten auf allen bundesbahneigenen Omnibuslinien; für Fahrkarten auf den bundesbahneigenen Schiffahrtslinien: Bodensee, Ammersee, Würmsee und Karolinsil-Wangerooze;



5. Deutsche Schlafwagen- und Speisewagen - Gesellschaft mbH. (DSG) für den Verzehr in den Speisewagen und Regiebetrieben dieser Gesellschaft so-

- wie für Bettplätze in den Schlafwagen;
6. Bahnhofsgaststätten für den Verzehr in allen größeren Bahnhofsgaststätten;
7. Bergbahnen und Sessellifte für Fahrkarten auf verschiedenen größeren Bahnen und Liften;
8. Private und kommunale Omnibusbetriebe für Fahrkarten im Ausflugsverkehr zahlreicher Unternehmen;
9. Private Schiffahrtslinien der Küsten, Seen und Flüsse für Fahrkarten verschiedener Linien (ab Sommer 1955);
10. Verteilungsstellen mehrerer Konsumgenossenschaften in Urlaubsgebieten für den Einkauf von Lebensmitteln durch Touristen;
11. Camping für den Aufenthalt auf zahlreichen Campingplätzen (ab Sommer 1955).

Eine Vergünstigung von 5%

genießen alle Reisesparer ab der Wintersaison 1954/55 bei der Anmeldung zu einer Gesellschaftsreise (Beförderung mit Bahn oder Bus, Unterkunft und Verpflegung) der DFG-Vertragspartner, und zwar auf die von ihnen zur Zahlung vorgelegten neuen Reisesparmarken.

Einzelreisende

erhalten die gleiche Vergünstigung von 5%, wenn sie ihre Reisesparmarken für einen Pauschalurlaub (Unterkunft und volle Verpflegung) ab 7 Tage in einem der Vertragshäuser der DFG, die in allen Urlaubsgebieten der Bundesrepublik liegen, verrechnen lassen wollen.

Die alten Reisesparmarken und Reisesparmarkenhefte haben am 30. September 1954 ihre Gültigkeit verloren. Die Bank für Gemeinwirtschaft in Nordrhein-Westfalen AG, Düsseldorf, Breite Str. 13—15, ist jedoch verpflichtet, noch im Besitz der Reisesparer befindliche Marken (selbstverständlich auch die Grundsparmarken auf dem ersten Markeneinzelblatt des alten Heftes) bis zum 30. September 1956 zum Einkaufswert von 0,93 DM je Stück einzulösen.

Bekanntmachung

Das Finanzamt Wassenberg bittet, folgendes zu beachten:

Aus Zweckmäßigkeitsgründen erscheint es angebracht, Freibeträge auf der Lohnsteuerkarte 1955

- a) für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, die mit privateigenem Pkw. oder Krad durchgeführt werden,
- b) für Studienkosten für Familienangehörige und
- c) für Flüchtlinge und Spätheimkehrer beim zuständigen Finanzamt nicht vor Ende Januar 1955 zu beantragen, da die entsprechenden Durchführungsverordnungen zur Zeit noch nicht erlassen sind.

Unkenntnis der Verkehrszeichen führte zur Erhöhung der Wegeunfälle

Die Bezirksverwaltung Bonn der Bergbau-Berufsgenossenschaft teilt mit, daß die Zahl der gemeldeten Wegeunfälle in ihrem Bereich von 1949 bis 1953 von 546 auf 1155, also um rd. 111% gestiegen ist. Während 1949 von 100 gemeldeten Betriebsunfällen 3,5 Wegeunfälle waren, hat sich dieses Verhältnis im Jahre 1953 auf 5,5 erhöht.

Bei der Prüfung der Ursachen von Wegeunfällen wurde von anderer Seite festgestellt, daß ein sehr hoher Prozentsatz der Verkehrsteilnehmer nicht die Bedeutung der

üblichen Verkehrszeichen kennt und sich daher auf der Straße in Gefahren begibt, die bei Kenntnis der Verkehrszeichen zum großen Teil vermeidbar sind. Allein über ein Viertel aller Wegeunfälle des Jahres 1953 entstanden in der Bundesrepublik durch Nichtbeachten der Vorfahrt und falsches Überholen oder Vorbeifahren.

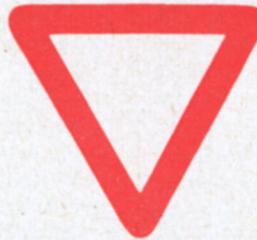
Jeder fahrende Verkehrsteilnehmer sollte sich daher die nachstehend abgebildeten Verkehrszeichen einprägen und peinlich genau beachten. Denn dadurch kann er sich vor Unfällen und seine Angehörigen vor Not bewahren.



Allgemeine Gefahrenstelle
(Vorsicht)

Aber auch die Fußgänger bewegen sich häufig falsch im Straßenverkehr. Wir veröffentlichen deshalb 10 Gebote, die die „Arbeitsgemeinschaft für Verkehrssicherheit“ speziell für Fußgänger zusammengestellt hat:

1. Benutze die Gehwege. Gehe rechts und hindere nicht den Verkehr durch Stehenbleiben, vor allem nicht dicht an Straßenecken, denn du nimmst dem Verkehr auf dem Fahrdamm die Sicht.
2. Überquere die Straße auf dem kürzesten Weg, also rechtwinklig und niemals schräg. Schaue dabei erst nach links, dann nach rechts. Benutze tunlichst die kenntlich gemachten Übergänge (Zebrastrifen oder Nagelstreifen).
3. Überzeuge dich, bevor du die Fahrbahn betrittst, ob sie frei ist. Überschreite den Fahrdamm schnell und ohne Aufenthalt. Bist du auf der Mitte der Fahrbahn und kannst du die gegenüberliegende Seite vor den von rechts kommenden Fahrzeugen nicht mehr erreichen, dann bleibe ruhig stehen. Versuche nicht, noch schnell auch diesen Teil der Fahrbahn zu überkreuzen.
4. Achte bei Straßenkreuzungen auf die Richtungsanzeiger der Fahrzeuge.
5. Verkehrsampeln sind auch vom Fußgänger zu beachten. An Schranken-, Seil- und Kettenabsperrungen halte dich innerhalb der Absperrungen.



Vorfahrt beachten!
(Auch von links kommende Fahrzeuge haben Vorfahrt)



Kreuzung (Vorsicht!)



Verkehrsverbot
für Fahrzeuge aller Art

6. Laufe nicht vor Fahrzeugen hin und her. Der Fahrdamm gehört den Fahrzeugen, der Bürgersteig dir. Nur wenn du Gegenstände mitführst, die den übrigen Fußgängerverkehr behindern, mußt du die äußerste rechte Seite der Fahrbahn benützen. Du mußt dann aber die nötige Rücksicht auf den Fahrverkehr nehmen.
7. Erwarte die Straßenbahn auf dem Bürgersteig oder der dafür geschaffenen Insel, nicht aber auf dem Fahrdamm.
8. Gehe nicht hinter einem Fahrzeug über die Straße, das entgegenkommende Fahrzeuge verdecken könnte. Sei auch hinter stillstehenden Fahrzeugen vorsichtig.
9. Handwagen und auch geschobene Fahrräder gehören auf den Fahrdamm. Nur Krankenfahrstühle und Kinderwagen, die ihrem Bestimmungszweck dienen, dürfen auf den Gehwegen geschoben werden.
10. Ist kein Gehweg vorhanden, zum Beispiel auf Landstraßen, ist es vor allem in der Dämmerung oder in der Nacht ratsam, die linke Straßenseite zu benutzen. Du bist dann durch den von rückwärts kommenden Fahrverkehr nicht gefährdet, kannst aber den entgegenkommenden Fahrzeugen rechtzeitig ausweichen, indem du dich ganz dicht an den Straßenrand stellst.

Liebesbrief eines Verkehrspolizisten

Du liebe, süße Kleine, Du,
kannst Du es mir verargen:
Ich suche bei Dir Schutz und Ruh',
ich möchte bei Dir



Ich weiß nicht, ob Dein Treuschwur echt.
Ein anderer liegt im Rennen.
O gönne mir das
Nichts soll mich
von Dir trennen!



Ich frage mich, ob ich bei Dir
zuletzt doch unterliege.
Ich bitte Dich: O sage mir,
ob ich die



kriege!

Ich will zu Dir in meiner Not
auf meinem Schnauferl rollen.
Dein kleinster Wunsch ist mir Gebot.
Ich will Dir



en.

Das Schicksal hat mich oft genarrt,
laß mich nicht länger warten.
Ich bitte Dich um
mit Dir ins Glück zu starten!

FREIE FAHRT

Aus „Humor hat Vorfahrt“ von Franz Ulrich Gass, Südsterne-Verlag, Fellbach bei Stuttgart, 96 Seiten, Ganzleinen 4,80 DM.

Besuch bei Berglehrlingen in ihren Pflegestellen

Vor etwas mehr als einem Jahr wurden die ersten Berglehrlinge und Knappen, die bis dahin im Berglehrlingsheim in Millich untergebracht waren, in private Pflegestellen eingewiesen.

Diese Pflegestellen haben nichts mit den Kosthäusern zu tun, wie wir sie von früher her kennen. Der junge Bergmann lebt in seiner neuen Gemeinschaft als Kind der Familie, und Pflegevater und Pflegemutter vertreten Elternstelle an ihm. Die Maßnahme hat sich so gut bewährt, daß im Laufe dieses Jahres eine ganze Anzahl weiterer Berglehrlinge Pflegeeltern anvertraut werden konnte. Und kürzlich stellten wir bei einem Besuch dieser Jungen mit Genugtuung fest, daß ihr Verhältnis zu den Pflegeeltern durchweg so gut ist, wie es sich die Werksleitung und die wirklichen Eltern nur wünschen können.

Wir müssen es noch einmal sagen: Koststellen sind nicht erwünscht, sondern Pflegestellen, wo die Pflegeeltern neben der selbstverständlichen Sorge um Unterkunft und Verpflegung auch einen Erziehungsauftrag an ihrem Pflegemündel übernehmen. Denn der junge Mensch, der ihrer Obhut anvertraut wurde, bedarf noch der mütterlichen Hand und des väterlichen Rates.

Die Pflegeeltern müssen weiter bedenken, daß es auch einmal kritische Situationen gibt, die nur überwunden werden können, wenn sie eine echte Bereitschaft zur mitmenschlichen Hilfe haben.

Das bringt nicht jeder fertig, den es gehört Liebe, Geduld und Verstehen für den jungen Mann, und Selbstvertrauen dazu. Vor allem müssen die Pflegeeltern wissen, daß die wirklichen Eltern ihnen ihr Vertrauen schenken, wenn sie ihnen ihr Kind mit all seinen Schwächen und Stärken anvertrauen. Denn dieses Kind ist noch lange kein Musterknabe und muß gelenkt und geführt werden.

Warum wir das sagen?

Nun — wir wollen mit dieser Betrachtung für den Pflegestellengedanken werben. Und wir sagen es deshalb so deutlich, um jeden Hausvater und jede Hausmutter, die einen Jungen aus unserer Belegschaft zu sich in Pflege nehmen wollen, von vornherein auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen. Gerade weil die Pflege materiell durchaus angemessen vergütet wird, muß der Junge nicht ein Kosthaus, sondern eine wirkliche Familienheimstatt finden.

Wir wissen, daß es innerhalb unserer Belegschaft noch eine große Zahl guter Bergmannsfamilien gibt, die in der Lage sind, einen jungen Mann bei sich aufzunehmen. Die damit verbundene zusätzliche Arbeit wird aufgewogen

Karl ist bei Familie Haf der „älteste“ Junge im Hause. Links neben Karl Frau Haf. Rechts unsere Werksführerin Fräulein Fleißig.

durch die Freude an der Aufgabe, ihren Pflegling zu einem charaktervollen und tüchtigen Menschen mitzuformen. Wenn sie für das Wesen eines Jugendlichen aufgeschlossen sind, brauchen sie gar keine Angst zu haben, es könnte etwas schiefgehen. Sollten sie einmal nicht mehr allein zurechtkommen, so brauchen sie sich nur an den Hausvater des Berglehrlingsheims um Mithilfe zu wenden. Heimleiter Haupt kennt jeden einzelnen Jungen genau und steht auch mit deren Eltern in ständiger Verbindung.

Belegschaftsmitglieder die den Wunsch haben, einen Jungen bei sich in Pflege zu nehmen, melden sich entweder bei unserem Ausbildungsleiter, Dipl.-Ing. Romeiser, oder bei Heimleiter Haupt im Berglehrlingsheim in Millich. Sämtliche Bewerber um eine Pflegestelle werden über ihre Aufgabe eingehend informiert und mit ihren Rechten vertraut gemacht. Nach einem Hausbesuch wird über die Einweisung eines Jungen endgültig entschieden.

Die Pflegefamilie erhält für jeden Jungen zur Zeit monatlich 120 DM. Dieser Betrag kann jeweils schon zu Anfang des Monats als Vorauszahlung bei der Lohnabteilung in Empfang genommen werden.

Vor der endgültigen Einweisung wird zwischen den leiblichen Eltern, den Pflegeeltern und der Gewerkschaft Sophia-Jacoba eine vertragliche Vereinbarung getroffen, in der alle gegenseitigen Verbindlichkeiten geregelt sind.



Dirk fühlt sich wohl bei seiner Pflegemutter, Frau Döhler. Rechts der Leiter unseres Berglehrlingsheimes, Haupt.



Michael meint, er habe es bei den Lindholms gut angetroffen.





Blick über den Gartenzaun

Arbeiten im Januar

Bringt der Januar keinen starken Frost, können wir das Gartenland, soweit noch nicht geschehen, wenigstens tief graben und in großen Schollen umwerfen. Allerdings muß dabei bedacht werden, daß vor allem schwere Böden bei Nässe nicht bearbeitet werden sollten. Es besteht nämlich dann die Gefahr, daß die bei rechtzeitigem Umgraben durch den Frost bewirkte Bodengare ver-

lorenght und die Böden hart und stückig bleiben.

Auf den Beeten wird Mist oder Kompost ausgebreitet. Mistbeeterde ist zu kontrollieren, ob sie auch trocken geblieben ist, ebenso sind die Mistbeetkästen nebst Zubehör nachzusehen.

In den ersten Frühbeetkästen können schon Radieschen, Rettiche, Kohlrabi zur Pflanzengewinnung und zum Auspflanzen sowie Möhren gesät werden.

Können wir wegen des Wetters im Gemüsegarten sonst nichts tun, prüfen wir, was uns an Sämereien für die kommende Gartenzeit fehlt. Wir sollten dabei den oft gemachten Fehler vermeiden, Samenmengen einzukaufen, die den Bedarf bei weitem überschreiten. Es ist daher immer zweckmäßig, den Garten vorher „auf dem Papier“ zu bebauen, d. h., einen entsprechenden Einteilungsplan anzulegen.

Im Obstgarten müssen alle Raupennester von den Bäumen entfernt werden. Alte Bäume ästen wir aus, achten jedoch darauf, daß alle Wunden verstrichen und geglättet werden. Sollten Baumbänder oder Baumpfähle der Erneuerung bedürfen, so unterziehen wir uns gern dieser Arbeit, um Schädigungen der Obstbäume zu vermeiden. — Wenn wir beim Beerenobst Wert auf Nachwuchs legen, so können wir jetzt schon Stecklinge nehmen.

Arbeiten im Februar

An den langen Winterabenden hatten wir Zeit genug, uns mit der Bebauung unseres Gartenlandes zu befassen. So ist auf dem Papier ein genauer Plan entstanden, was wir jetzt im Frühjahr säen oder pflanzen wollen. Unter Zuhilfenahme dieses Entwurfes kümmern wir uns nun baldigst um die Samenbeschaffung. Ob wir Sämereien am Ort kaufen oder sie uns schicken lassen — auf jeden Fall ist falsche Sparsamkeit hier nicht angebracht. Natürlich dürfen wir uns auch nicht überfordern lassen, aber zu billiger Einkauf hat schon in sehr vielen Fällen zu Mißernten geführt.

Mitte des Monats ist der Boden oft schon trocken genug, um Samen von Spinat, Zwiebeln, Möhren und Erbsen auf-

zunehmen, der in jedem Falle gut angedrückt werden sollte.

In den Mistbeetkästen werden jetzt warme Packungen angelegt, für die zweckmäßig reiner Pferdedünger verwendet werden sollte, während man diesen bei halbwarmen Packungen mit Torfstreudünger oder Laub mischt. Wenn wir die Strohmatte und sonstiges Material zum Abdecken bei Frost rechtzeitig in Ordnung gebracht haben, wird es die hier nunmehr auszusäenden Karotten, Radieschen sowie die jungen Kopfsalatpflanzen vortrefflich schützen.

Im Obstgarten können wir noch vorhandene Lücken durch Nachpflanzungen ausfüllen. Auf keinen Fall aber gehören diese auf den Standort der alten Standbäume, es sei denn, daß die Erde in genügender Tiefe und Breite ausgetauscht wird. Falls man dies nicht beachtet, wird der Ersatzbaum, wenn der alte Obstbaum infolge hohen Alters gefällt worden ist, wegen Mangels an Nährstoffen sich nur kümmerlich entwickeln. Beim Ankauf von Obstbäumen lege man den Hauptwert auf eine gute Wurzelentwicklung und Kronenbildung, ferner müssen die Bäume frei von Krebs und Frostplatten sein, und es muß Garantie auf die gewünschte Sortenechtheit gegeben werden.

Bei windstiller und frostfreier Witterung spritzen wir Obstbäume und Sträucher gegen tierische und pilzliche Parasiten mit Obstbaumkarbolineum oder Gelbspritzmitteln.

Himbeeren, aus denen das vorjährige Tragholz durch Ausschneiden entfernt wurde, werden mit Bast angeheftet. Erdbeeren, die durch Frost auf den Beeten hochgehoben sind, müssen nach Auftauen des Bodens fest angedrückt werden, andernfalls erfrieren die Wurzeln oder vertrocknen.

Arbeiten im März

Der März verlangt bereits eine Vielfalt von Arbeiten im Garten. Eine der wichtigsten davon ist die Bodenvorbereitung für die Aussaaten. Je feiner die Saat, um so feiner muß auch das Saatbeet gekrümelt sein. Auch die Saattiefe richtet sich nach dem Samen; z. B. Salat, Möhren und Petersilie werden häufig zu tief gesät.

Im Freiland können folgende Aussaaten gemacht werden: Möhren, Zwiebeln, dicke Bohnen, Porree, Spinat, Rübstieler, Schwarzwurzeln, Salat und Radieschen. Gepflanzt werden Salat, Kohlrarten, Steckzwiebeln und Ende des Monats Frühkartoffeln.

Für Spargelneupflanzungen müssen die Gräben hergerichtet werden. Spargel gedeiht nur auf warmem, durchlässigem Sandboden, der in 1 m Tiefe noch grundwasserfrei ist. In schweren, undurchlässigen Böden werden die Pflanzen krank. Das Spargelpflanzen selbst erfolgt in der Zeit vom 1.—15. April. Bei späterem Einpflanzen ist der Trieb schon zu weit fortgeschritten, und es besteht Gefahr, daß die Pflanzen eingehen, weil Spargel Störungen nur sehr schwer verträgt.

Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unermüdet, aus ihr herauszutreten, und unermüdet, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder — alles ist neu, und doch immer das Alte.

Johann Wolfgang von Goethe

Unfallverhütungskalender 1955

Vor kurzem ist der Unfallverhütungskalender 1955 erschienen. Dieses vom Hauptverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften, Zentralstelle für Unfallverhütung, herausgegebene praktische Taschenbuch ist zum erstenmal seit seinem Erscheinen vor 28 Jahren mit einem farbenprächtigen Umschlag ausgestattet. Auch der 64seitige Inhalt wurde neu gestaltet. Es ist mehr Raum für Kalendereintragungen geschaffen worden, und die Beiträge über Unfallverhütung sind zwischen die Kalendariumseiten eingestreut. Dadurch ist die Gewähr gegeben, daß der Besitzer des Kalenders diesen ständig benutzt und die aufklärenden und belehrenden Text- und Bildbeiträge das ganze Jahr hindurch wirken.

Der Unfallverhütungskalender ist aus der psychologischen Unfallverhütung nicht mehr wegzudenken. Es ist zu hoffen, daß auch der Kalender für das Jahr 1955 in möglichst viele Hände gelangt.

Bestellungen sind an den Herausgeber, den **Hauptverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften, Zentralstelle für Unfallverhütung, Bonn, Reuterstraße 157—159**, zu richten. Der Preis des Kalenders beträgt bei Abnahme von 100 Stück 29 Pf, bei Abnahme von 101 bis 500 Stück 28 Pf, bei Abnahme von mehr als 500 Stück 26,5 Pf.



In der Werksmütherschule...

regten sich in den Vorweihnachtswochen fleißige Frauenhände. Die Kamera folgte ihnen und hielt einige Bilder fest, die wir unseren Frauen, Töchtern und Bräuten zeigen wollen.

Bild 1: Unsere Frauen sparen viel Geld, wenn sie selbst nähen und flicken.

Bild 2: Bräute von Arbeitskameraden nähen ihre Aussteuer.

Bild 3: Zu einem gemütlichen Heim gehören Handarbeiten und Stickereien. Das wird auch in der Werksmütherschule gelernt.

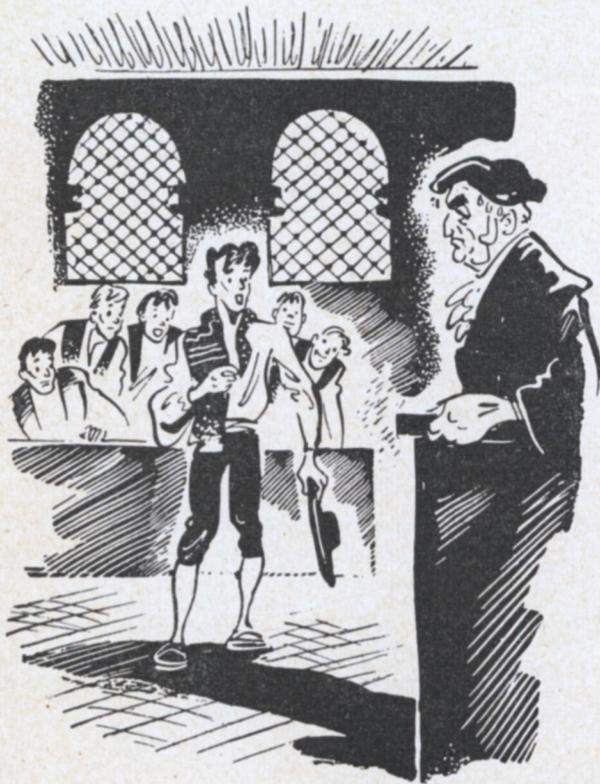
Bild 4: Die Liebe geht durch den Magen. Die künftige Bergmannsfrau erhält in der Werksmütherschule Anleitung und Anregung, um sich die Kunst des Kochens und Backens anzueignen.



In Jorunda, das in den spanischen Pyrenäen liegt, haben sich alte Volksstämme ihre Bräuche und Sitten bewahrt; und wo der fromme Glaube die Blutrache verbietet, dort helfen sich die Aragonier, für die Brot und Milch geheiligte Gaben sind, auf ihre Weise.

Vor hundert Jahren freilich, als der reitende Brigant Huesco eine Fruchtscheune angezündet und drei Kühe auf den Weiden geschlachtet hatte, war man mit dem Räuber ungnädig verfahren: Huesco wurde gejagt, umzingelt und dann an den Galgen auf dem Berge Sanguesa gebracht, so schwer wog seine Sünde wider das Gesetz von Brot und Milch. Heute verbot sich solche Justiz aus mancherlei Gründen; darum wußten die Hirten von Jorunda wenig Rat, als in der Frühe eines Sommertags der Melkbursch Illo atemlos die Männer und Frauen von Jorunda aus ihren Hütten rief und lamentierte wie am Spieß: „So helft doch, keinen Tropfen Milch habe ich, ein Fremder muß über Nacht meine Kühe gemolken haben!“ Da liefen die Hirten, wohl zwölf an der Zahl, auf die kräuterreichen Matten, hörten das Vieh blöken und sahen die leeren Euter: Wer war es gewesen, wo fing man den Lästler, wie teuer kam sein Betrug?

Die Sonne stieg über den Horizont, als drei sicher spürende Hunde die Fährte verfolgten. Was heute dem jungen Illo und seinen Eltern widerfahren war, das konnte morgen jedem anderen geschehen, also mußte man den Milchdieb fassen, ehe er noch Schlimmeres tat. Die Hunde kamen bis Jaca im Tal des Aragon. Hier hielten sie vor einem Haubenwagen an, dessen Pferde noch dampften vom tollen Weg durch die Nacht. In den Krü-



gen und Kannen des Wagens aber duftete die wunderbare Kräutermilch der Matten von Jorunda. — Man griff den Kutscher, schleppte ihn zur Wache, dort mußte er seinen Namen nennen und gestehen: Juan Huesco hieß der Ertappte. Ein Urenkel war er jenes Briganten, den die Leute von Jorunda vor hundert Jahren zum Berge Sanguesa geführt hatten. Der Dieb verhehlte nichts. Er sagte dem Richter: „Die Blutrache ist noch lebendig, mein Herr, und meines Ahnvaters Tod blieb bis gestern ungesühnt. Da aber den Hirten von Jorunda die Milch so heilig ist wie das Blut, vergriff ich mich am Saft ihrer Kühe, und nun sind wir quitt für alle Zeit!“

Mit dieser Erklärung hatte der Richter nicht gerechnet. Aber auch bei den Hirten, die auf der Klägerbank saßen,

Gebrauche stets, auch ohne Zwang,
bohrt du Gestein, die Staubschutzsachen,
sonst kann dein ganzes Leben lang
dir Silikos' Beschwerden machen.

(aus „Grubensicherheit“)

bewegten sich die Köpfe: Ein später Urenkel namens Huesco? Vendetta nach hundert Jahren? Hier mußte etwas Weiseres geschehen als Strafe und Verfolgung.

Da hub schon der Richter mit seinen Fragen an, die der älteste unter den Hirten beantworten sollte: Ist euch die Milch so heilig wie das Blut?“

„Sie ist es, hoher Herr. Denn der himmlische Vater gab den Menschen das Wasser, daß sie nicht dürsten, und den Wein, daß sie sich erfreuen sollen. Doch schuf er die Milch, damit sie ihnen die Adern füllt mit Blut und das Geheimnis des Lebens bewahrt. Wasser tut not, Wein ist kostbar, doch Milch sei heilig, also bedarf sie der Rache nicht, denn sie hat uns weiser gemacht. Wir bitten: Sprecht den Huesco frei!“

Dem geschah so. In den Bergen und Matten von Jorunda aber wird nunmehr Friede sein, die Rechnung war glatt.

Heinz Steguweit

Milch - Benzin des Herzens

Die Geschichte, die uns Heinz Steguweit erzählt hat, zeigt mit seltener Eindringlichkeit, wie hoch die Aragonier die Milch als heilige Gabe schätzen. Und wenn erst vor wenigen Monaten von berufener Seite das Wort geprägt wurde „Milch sei das Benzin des Herzens“, dann kann man nicht verstehen, warum nicht noch viel mehr Milch getrunken wird.

In den letzten Jahren konnte zwar dank einer umfassend betriebenen Aufklärung der Genuß der Milch erheblich gesteigert werden, vor allem in den Betrieben und Schulen. Ihr Wert als aufbauendes Mittel für den menschlichen Körper ist nicht nur anerkannt, sondern jedem von uns geläufig.

Eine uns gerade vorliegende Statistik zeigt aber, daß auf Sophia-Jacoba im Vergleich zu anderen Gruben viel zu wenig Milch getrunken wird. Unser Milchverbrauch liegt weit unter dem Durchschnitt. Auf der Nachbarzeche Carl Alexander in Baesweiler ist er rd. sechsmal so hoch. Warum das bei uns so ist, wissen wir nicht. Aber es müßte jedem Arbeitskamerad einleuchten, daß ein Glas Milch, vor und nach der Schicht getrunken, seinem Körper gut täte. Zumal er dafür nicht mehr auszugeben braucht als für eine Zigarette.

Etwas über SILVESTER- und NEUJAHRSBRAUCHE

Der Beginn eines neuen Jahres reizt dazu, einen Blick in die Zukunft zu tun. Allgemein verbreitet ist das Bleigießen, bei dem mit viel Phantasie und Humor die merkwürdigen Gebilde gedeutet werden, die aus dem geschmolzenen Metall — meistens ist es Zinn — entstehen, wenn es in kaltes Wasser kommt. Das junge Mädchen sieht im Spiegel oder blankgeschuerten Kessel ihren künftigen Schatz, aber auch die ganze Familie stellt sich — so tat man früher in Ostpreußen — im verdunkelten Zimmer vor den Spiegel, der dann die Zukunft offenbart. Das Glücksschwein, das zu Neujahr besonders gut gedeiht, ist ein Nachfahre des Glücksbocks, den man früher in dörflichen Gegenden vor den Häusern zu suchen pflegte. Oft genug bekam der kühne Jäger aber einen Topf Wasser auf den Kopf. Auch die Bonbons mit Senffüllung, die tauben Nüsse, der musikalische Stuhlsitz und andere Silvesterscherze dürften tieferen Ursprungs sein. Wir gehen nicht fehl, wenn wir darin Reste des früheren Teufel- oder zumindest Winteraustreibens sehen, bei denen ja auch die „wirklichen“ bösen Geister und die des Winters mit viel Getöse in die Flucht gejagt wurden. Das gilt auch von den Knallbonbons, den Fröschen, Raketen und Böllern.

Im Rheinland beging man in früheren Jahrhunderten noch Weihnachten und Neujahr am gleichen Tage. In Weisbergs Chronik vom Jahre 1582 heißt es: „Anno 1582 den 25. Dezember uff eynen Montag war der billige Christtag und gehet uns eyn new jar an, nach der Geburt zu zellen, Gott gebe uns zur Sellichkeit.“ Am gleichen Abend erhielten die Dienstboten das „Opfergeld“ mit einem „Zukunftlich selich jar“.

Vielerorts wird noch heute im Rheinland am Silvesterabend in Wirtschaften um Brezeln gekartet, und am Neujahrstag erklingt auf den Wunsch „Jlücksillig Neujahr“ die Antwort: „Jöv Gott, et wör woehr!“ Die Kinder am Oberrhein singen:

„Prosit Neujahr! E Brezel wie e Scheuertor,
E Kuchen wie e Ofenplatt',
Da wer'n mer all mit ander satt!“

Oder sie kommen mit dem Sprüchlein:

„Pros Neujahr! De Kopp voll Hoer,
de Monk voll Zäng,
en Nöhjorer en de Häng.“

Ja — der Nöhjorer en de Häng ist besser als der Schnee auf dem Dach — denn ersterer ist als Neujahrsgebäck ein besonders beliebter kleiner Wecken oder sonst ein kleines Geschenk. Daß an diesem Tage Briefträger, Schornsteinfeger, Bäckerjunge und Zeitungsfrau auch ihre Glückwünsche bringen, ist allbekannt — die Müllabfahrer taten dies früher mit dem Spruch: „Prus Neujahr, de Dreckboor ist do.“

Wandelbarer Neujahrsbeginn

Wenn bei uns Stundenschlag und Glockengeläut den Beginn des neuen Jahres künden, kommt uns wohl kaum der Gedanke, daß nun nicht überall Neujahr sei. Dabei feiern die Neuseeländer bereits kräftig, wenn wir uns noch mit dem Silvestermittagessen beschäftigen — ihnen folgen Australien, Japan, China und Indien, soweit man dort diesen Tag mit uns zugleich begeht. Wenn wir den ersten Schluck im neuen Jahr bereits genossen haben, wird es in USA Abend, und wer bei uns nicht unbedingt die Nacht durchzecht, schläft bereits, wenn New York und andere Städte der Vereinigten Staaten mit dem dort üblichen Trubel den Übergang ins neue Jahr feiern. Daß die Juden nicht mit uns und die christlichen Russen am 14. Januar Neujahr haben, ist sicher bekannt — die Kopthen beginnen das neue Jahr am 1. August, die syrischen Christen am 1. September und die Nestorianer noch einen Monat später.



Ein Jubiläum besonderer Art

Am 24. September konnte die Belegschaft des Kesselhauses II ein Jubiläum besonderer Art begehen. An diesem Tage war der Kessel 9 ununterbrochen ein Jahr lang in Betrieb. Dank der hervorragend eingespielten Kameradschaft der Männer des Kesselhauses konnte nicht nur diese ungewöhnlich lange Betriebszeit des Kessels 9 gehalten werden (sie übersteigt die bisherige höchste Laufzeit um mehr als drei Monate), sondern die Dampfleistung des vorgenannten Kessels war gerade in den letzten Monaten noch höher als vorher. Dieses außerordentlich gute Betriebsergebnis ist nur deshalb erzielt worden, weil die ganze Belegschaft des Kesselhauses II trotz ungünstigster Arbeitsbedingungen miteinander wetteiferte und neben den laufenden Arbeiten auftretende Undichtigkeiten und so weiter sofort beseitigte.

Am 25. September hatte die Kesselhausbelegschaft ihren Jubiläumskessel mit frischem Grün geschmückt und ein Schild angebracht, das auf das günstige Betriebsergebnis hinwies. Ihre Freude wurde aber noch erhöht, als unerwartet Bergassessor Rauhut das Kesselhaus befuhr und bei dieser Gelegenheit allen Beteiligten Dank und Anerkennung der Werksleitung für die bis jetzt bei uns einmalige Leistung aussprach. Jeder der Arbeitskameraden erhielt außerdem eine Geldprämie.

(Unser Bild zeigt einen Teil der Kesselhausbelegschaft vor dem Jubiläumskessel.)



Die nachstehenden Grundsätze des Begründers der Arbeits- und Leistungspsychologie im Betrieb sind heute noch so aktuell wie 1928, als sie veröffentlicht wurden.

1. Der Anreiz, Mängel zu beseitigen, ist viel geringer als die Geduld, sie zu ertragen.
2. Werden einem Menschen irgendwelche Arbeitsaufgaben gestellt, so besteht im allgemeinen die Tendenz, die Aufgabe auszuführen, ohne sich über die genauere Art und Weise der Arbeitsausführung eingehend Gedanken zu machen.
3. Es besteht allgemein die Tendenz, bei einer Vielfalt von Arbeitsmethoden die anfänglich gewählte Arbeitsmethode beizubehalten, auch dann, wenn sie unzweckmäßig ist.

4. Im allgemeinen machen sich die Menschen nur ein sehr ungenaues Bild der Ausführungsmethoden ihrer eigenen Arbeit.
5. Ist irgendeine menschliche Arbeit nicht ausdrücklich auf Grund von Rationalisierungsmaßnahmen gestaltet, so ist gewiß, daß man sie wesentlich verbessern kann.
6. Die Fähigkeit, Arbeitsmängel zu sehen, ist eine besondere Begabung. Sie läßt sich allerdings durch zweckmäßige Schulung entwickeln.

Überall wird die Kohle gebraucht

Die wenigsten von uns machen sich Gedanken über die vielseitige Verwendung der Kohle. Das kommt daher, weil wir die „Wohltat des schwarzen Goldes“ eigentlich nur zu Hause verspüren, wenn wir in der warmen Stube sitzen oder unser Essen gargekocht wird. In Wirklichkeit gibt es aber kaum einen Lebensbereich, in dem die Kohle keine Rolle spielt. Einige Beispiele, die beliebig erweitert werden könnten, veranschaulichen dies. Es werden z. B. gebraucht für die Herstellung von:

100 kg Mehl	12	kg Kohle
100 kg Backware	12—48	„ „
100 kg Zucker (raffiniert)	80	„ „
100 kg Zeitungspapier	70	„ „
100 Liter Bier	20	„ „
1 Herrenanzug (Naturwolle)	16	„ „
1 kW-Stunde Strom	1	„ „
1 cbm Stadtgas	2	„ „
1 Liter Benzin	5,5	„ „
1 t Roheisen (ohne Erzeugung und Transport)	1050	„ „
1 t Siemens-Martin-Stahl (ohne Roheisenerzeugung)	170	„ „

Hauerprüfungen auf Sophia-Jacoba

Im Monat November fanden nach voraufgegangener Abnahme im Grubenbetrieb zwei Hauerprüfungen statt. Die Prüfung der ersten Gruppe wurde am 23. November in Gegenwart von Oberbergrat Keller, Betriebsdirektor Koch und Betriebsratsmitglied Maibaum, die der zweiten Gruppe am 25. November in Anwesenheit von Bergrat Kampmann, Betriebsdirektor Koch und Betriebsratsvorsitzender Sender durchgeführt.

Nach Beendigung der Prüfungen brachten die Mitglieder der Prüfungskommission ihre Glückwünsche zum Ausdruck und appellierten an die neuen Hauer, die Sicherheitsvorschriften zu beachten und ihre Erfahrungen und Kenntnisse an die jungen Arbeitskameraden weiterzugeben. Im Namen der Belegschaft gratuliert die Werkszeitung allen Arbeitskameraden, die die Hauerprüfung bestanden haben.

Folgende Lehrhauer haben die Hauerprüfung bestanden:

Adam, Helmut
Baltuttis, Kurt
Bierfeld, Hans
Blaszcyk, Rolf
Bürger, Willi
Diecks, Gottfried
Fabisch, Gotthardt
Feger, Joachim
Frings, Johann
Gnisda, Karl
Grass, Helmut
Guillum, Josef
Hansen, Egon

Hedeerich, Paul
Hellwig, Gerhard
Henschel, Willi
Hilger, Erich
Hoffmann, Kurt
Keune, Paul
Königs, Jakob
Kroll, Friedrich
Krüger, Ewald
Lochmann, Karl
Mathissen, Willi
Maus, Wilhelm

Merkens, Franz
Moser, Werner
Ottmann, Jakob
Paelicke, Ernst
Paschkewitz, Fritz
Peschel, Heinz
Plath, Paul
Portmanns, Heinrich
Pries, Willi
Püschel, Hans
Ramöller, Oskar
Rimarzik, Johann

Rodenbücher, Josef
Sattelmeyer, Andreas
Schiffmann, Manfred
Schmidt, Rolf
Schulz, Kurt
Seidenberg, Heinz
Sieber, Eberhard
Steinberg, Paul
Stromer, Walter
Vetter, Günter
Winkler, Walter
Wist, Hermann
Zuleger, Horst

Liebe Arbeitskameraden!



Die Werkszeitung besteht nun zwei Jahre. Wir haben versucht, sie so zu gestalten, daß sie jedem etwas sagt.

Aber eine Werkszeitung kann nicht nur am Redaktionstisch gemacht werden. Sie muß, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll, aus dem Betrieb heraus wachsen. Jedes

Belegschaftsmitglied müßte sie als Sprachrohr seiner betrieblichen Anliegen benutzen. Auch die Familienangehörigen unserer Arbeitskameraden sollten sich nicht auf das Lesen beschränken, sondern durch rege Mitgestaltung dem Blatt Gehalt und eine eigene Prägung geben.

In den ersten Ausgaben ist der Kreis der Mitarbeiter noch klein gewesen. Doch jetzt dürfen wir feststellen, daß in diesen zwei Jahren das Interesse an der Zeitung ständig gewachsen ist und damit die Bereitschaft zur persönlichen Aussage.

Wir danken allen bisherigen Helfern herzlich für ihre Mitwirkung. Gerade diese Beiträge haben uns viel Freude bereitet. Gleichzeitig wurde uns damit bestätigt, daß die Werkszeitung Sprachrohr von Belegschaft und Betriebsführung sein muß, wenn sie ihrer Mittlerrolle im Dienste

des Unternehmens gerecht werden will, das uns allen Arbeit und Brot gibt.

Aber wir brauchen noch mehr Beiträge, und zwar aus allen Arbeitsgebieten innerhalb unseres Steinkohlenbergwerks, und selbstverständlich auch aus den einzelnen Bergmannsfamilien. Erwünscht sind uns Berichte vom Arbeitsplatz und dem Leben in den Siedlungen, dazu Zeichnungen und Bilder, besonders aber die Wiedergabe humorvoller Erlebnisse, von denen es unendlich viele im Bergmannsleben gibt.

Keiner soll meinen, sein Beitrag wäre nichts wert. Wenn jemand etwas auszusagen hat, so steckt darin auch ein Gehalt. Die Redaktion muß nur — wenn nötig — ihm die Form geben, die ihn zu einer lebenswerten Darstellung macht.

Zum Schlusse wollen wir noch eine Bitte aussprechen. Wir erwarten Kritik, wenn jemand etwas nicht gefällt! Dabei darf es sich aber nicht um kleinliche, mißfällige Äußerungen am falschen Platz handeln. Sagt denen eure Meinung, die es angeht! Wir werden aus jeder Kritik lernen und versuchen, es besser zu machen.

An euch, Kameraden, liegt es allein, daß unsere Werkszeitung das wird, was wir erstreben: eine echte Mittlerin zwischen allen, die sich mit der Gewerkschaft Sophia-Jacoba verbunden haben, um zu arbeiten, zu leben, und um vorwärts zu kommen. dt.



Also doch!

„Haben Sie Kinder?“ fragte der Hausbesitzer den Mieter, der wegen der freien Wohnung kam.

„Nein“, sagte der Mieter.

„Hören Sie Radio?“

„Um Gotteswillen, ich möchte ja Ruhe haben.“

„Gut so — aber wie ist es mit dem Hundebellen?“

„Ich mag keine Hunde leiden.“

„Noch besser — Sie scheinen wirklich ein vorbildlicher Mieter zu sein.“

„Ich denke schon. — Allerdings muß ich Ihnen gestehen: mein Füllfederhalter kratzt etwas.“

Er machte die Augen zu

Die Straßenbahn ist bumsvoll. Mackebusch sitzt auf einem Eckplatz und kneift beide Augen zu. Schläft er?

„Warum machen Sie denn die Augen zu?“ fragt der Schaffner, als er bemerkt, daß Mackebusch nur so tut.

„Ich kann“, blinzelt Mackebusch, „ich kann nun mal keine Dame in der Straßenbahn stehen sehen.“

Die leidige Statistik

Dr. Stosch ist Statistiker. Statistik ist eine trockne Wissenschaft. Das schließt aber nicht aus, daß diejenigen, die ihr verfallen sind, auch außerhalb des statistischen Bereichs ihren Mann stehen. Dr. Stosch zum Beispiel hat, obgleich er ein schweigsamer Mann ist, vor einigen Monaten geheiratet, ein hübsches, sehr lebendiges Mädchen.

Eines Tages kam Dr. Stosch nach Hause und zog ein paar umfangreiche Papierrollen aus der Aktentasche. „Liebe Lucie“, sagte er zu seiner jungen Frau, „ich habe es nicht unterlassen können, ein paar häusliche Statistiken zu machen. — Was deine Ausgaben angeht, so haben sie alle die Tendenz, von Woche zu Woche zu steigen. Immerhin — die Steigerungen als solche sind nicht sehr groß. Hingegen aber diese graphische Darstellung“ — Dr. Stosch faltete einen graugrünen Bogen auseinander — „ist geradezu erschreckend. Du siehst, wie die Kurve links unten beginnt und steil in die obere Ecke steuert. Was mag das wohl sein?“

„Keine Ahnung“, antwortete seine Frau und zuckte die Achsel.

„Es ist eine Darstellung unserer monatlichen Telefonrechnungen“, fuhr Dr. Stosch fort, „und sie zeigt, daß die Gespräche, die du mit deinen Freundinnen, wenn nicht gar mit deinen Freunden führst, in geradezu abnormem Maße anwachsen.“

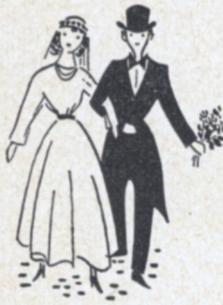
Frau Lucie runzelte ihre hübsche Stirn. „Ich habe auch eine graphische Darstellung gemacht“, sagte sie dann und rollte einen guten Quadratmeter Millimeterpapier auseinander, „nur daß bei mir die Kurve links oben in der Ecke anfängt und steil nach unten in die rechte Ecke führt.“

„Tatsächlich“, murmelte Dr. Stosch, „und was hat diese Kurve zu bedeuten?“

„Sie stellt die tägliche Zahl von Worten dar, die du, vom Tage unserer Hochzeit an gerechnet, an mich zu richten geruhst.“

H. R.

Familiennachrichten



Wir gratulieren zur Hochzeit

Kavelmacher, Udo, mit Sofia Kavelmacher, am 28. 8.
Fundar, Erich, mit Hefta Sufka, am 27. 8.
Dembeck, Horst, mit Ingeborg Schories, am 28. 8.
Hentschel, Paul, mit Helene Mülhausen, am 28. 8.
Kämpken, Hugo, mit Barbara Reich, am 11. 9.
Meessen, Josef, mit Helene Henseler, am 4. 9.
Müller, Alfred, mit Anna Joußen, am 25. 9.
Jakob, Horst, mit Agnes Cüppers, am 24. 9.
Dambor, Georg, mit Therese Hölzber, am 25. 9.
Rick, Peter, mit Josefina Sonntag, am 25. 9.
Flecken, Andreas, mit Dorothea Rebig, am 2. 10.
Becker, Rudolf, mit Ursula Schramm, am 2. 10.
Simon, Heinz, mit Helga Hartmann, am 9. 10.
Börner, Heinz, mit Ilse Hermandung, am 9. 10.

Zallmann, Heinz, mit Anneliese Holten, am 15. 10.
Reckziegel, Werner, mit Anna Schiffer, am 15. 10.
Szobris, Max, mit Else Brandt, am 18. 10.
Schoeps, Philipp, mit Lilli Sitter, am 16. 10.
Soldanski, Johann, mit Minna Steffan, am 16. 10.
Prömper, Peter, mit Elsbeth Rohde, am 30. 10.
Gnisda, Karl, mit Waltraud Schuster, am 25. 9.
Seeger, Johann, mit Lilli Niemeyer, am 6. 11.
Kerssenfischer, Werner, mit Ilse Herold, am 18. 11.
Mertens, Alois, mit Maria Heuer, am 19. 11.
Oleynitt, Georg, mit Christel Trox, am 19. 11.
Strehl, Hans, mit Getrud Holten, am 16. 11.
Frings, Josef, mit Adelheid Thessling, am 27. 11.
Leifgen, Leo, mit Anna Ludgen, am 26. 11.
Stubner, Rudolf, mit Katharina Maubach, am 11. 9.
Sylla, Josef mit Helene Maria Kirchner, am 25. 9.
Hermandung, Gerhard, mit Elisabeth Meyen, am 23. 10.
Mistol, Gerhard, mit Jakobine Meeßen, am 2. 11.
Marquardt, Heinrich, mit Elfriede Anna Plewka, am 6. 11.
Göttel, Ernst, mit Berta Maria Teichmann, am 13. 11.
Hauschild, Egon, mit Gertrud Elisabeth Merzenich, am 13. 11.
Hütter, Günter, mit Henriette Lore Harff, am 11. 11.
Herrmann, Paul, mit Gertrud Leinders, am 19. 11.
Wolters, Eduard, mit Anneliese Ingr. Klapetek, am 20. 11.
Grubensteiger Scheffler, Siegfried, mit Gerda Grondowski, am 8. 10.
Kfm. Angestellter Sakowski, Udo, mit Lilli Pfeil, am 27. 11.



Herzlichen Glückwunsch

Monika Kornblum, Horst, am 6. 9.
Walter Prüfer, Gerhard, am 7. 9.
Angelika Willumeit, Günter, am 11. 9.
Rolf Burghardt, Otto, am 11. 9.
Karl-Hans Hermanns, Peter, am 13. 9.
Georg Blach, Franz, am 14. 9.
Karl-Heinz Holter, Gustav, am 15. 9.
Wolfgang Löwenkamp, Hans, am 16. 9.
Alwin Rofall, Max, am 16. 9.
Vera Burghoff, Wilbert, am 19. 9.
Sonja Miroslawski, Eduard, am 20. 9.
Rosemarie Decker, August, am 21. 9.
Angelika Gernand, Werner, am 22. 9.
Jürgen Müller, Johann, am 22. 9.
Rudolf Walter, Edwin, am 21. 9.
Hedwig Assmann, Günter, am 23. 9.
Friedrich Topnik, Friedrich, am 26. 9.
Günter Killig, Hubert, am 28. 9.
Renate Mühlenberg, Johann, am 3. 10.
Wolfgang Lütke, Bernhard, am 4. 10.
Werner Seidenberg, Heinz, am 5. 10.
Karl-Heinz Jeurissen, Heinz, am 4. 10.
Dieter Stupning, Hans, am 7. 10.
Monika Zurmahr, Hubert, am 10. 10.
Franz-Josef Görtz, Wilhelm, am 8. 10.
Beate Schneider, Günter, am 12. 10.
Marina Holz, Karl-Heinz, am 15. 10.

Manfred Willms, Karl, am 16. 10.
Monika Hilsmann, Werner, am 10. 10.
Ulrike Zywitz, Heinrich, am 19. 10.
Theresia Trampert, Georg, am 21. 10.
Helmut Kubbat, Emil, am 21. 10.
Johann Gabriel, Rudolf, am 13. 10.
Ute Czogalla, Alfred, am 22. 10.
Siglinda Soboll, Erich, am 25. 10.
Erwin Günther, Franz, am 30. 10.
Peter Karius, Peter, am 16. 10.
Adelheid Müller, Johann, am 29. 10.
Inge Dockter, Peter, am 1. 11.
Renate Schulz, Karl, am 2. 11.
Marliese Lübsch, Anton, am 2. 11.
Erna Jansen, Wilhelm, am 3. 11.
Angelika Bischoff, Edmund, am 3. 11.
Walter Putzki, Albert, am 3. 11.
Roland Schulze, Herbert, am 4. 11.
Ralf Niwiadowski, Konrad, am 5. 11.
Elisabeth Liedtke, Gerhard, am 7. 11.
Angelika Königs, Wilhelm, am 8. 11.
Heinz-Peter Bierfeld, Hans, am 9. 11.
Sieglinde Metz, Johann, am 11. 11.
Roland Pfeiffer Willi, am 8. 11.
Thomas Kaimer, Heinrich, am 12. 11.
Renate Zimmermann, Christoph, am 17. 11.
Wolf-Rüdiger Papajewski, Walter, am 20. 11.
Rolf Rose, Anton, am 19. 11.
Zwingelberg, Gerhard, am 20. 11.
Isabella Heppenstiel, Karl, am 22. 11.
Gertrud Weitz, Arnold, am 23. 11.
Norbert Trotnow, Alexander, am 26. 11.
Heinz Berlin, Hugo, am 25. 11.
Bernhard Scharfenroth, Ernst, am 28. 11.
Helmut Berkenpeter, Heinz, am 29. 11.
Hans-Jürgen Palenga, Max, am 1. 12.
Karin Kofke, Gerhard, am 7. 9.
Rudolf Fluhr, Horst, am 12. 9.
Marianne Rech, Günter, am 13. 9.
Heidemarie Thoms, Franz, am 16. 9.
Stephi Nesitka, Fredi, am 18. 9.
Maria Kathar. Schmitz, Josef, am 23. 9.
Irene Meyer, Georg, am 24. 9.
Edeltraud Will, Max, am 25. 9.
Rosemarie Lehmann, Helmut, am 28. 9.
Hans-Peter Flecken, Hans, am 27. 9.
Klaus-Willi Meyer, Erich, am 27. 9.
Peter-Erwin Meinke, Willi, am 30. 9.
Artur Drews, Erwin, am 9. 10.
Angelika Schiffers, Bernhard, am 11. 10.
Monika Köhn, Wilhelm, am 11. 10.
Norbert Christel } Neumann, Günter, am 12. 10.
Christel } Setzke, Johann, am 11. 10.
Inge Gertrud Bréda, Erwin, am 19. 10.
Gerd-Peter Leduc, Peter, am 20. 10.
Heinz Liedtke, Werner, am 1. 11.
Helga Bock, Alfons, am 7. 11.
Günter Meirich, Günter, am 15. 11.
Gertrud Nöthlings, Wilhelm, am 17. 11.
Peter Krause, Günter, am 27. 11.
Evelyn-Renate Clausner, Siegfried, am 28. 11.
Christel Olschewski, Edelwald, am 28. 11.
Susanne Dipl.-Ing. Romeiser, Helmut, am 10. 10.
Ursula Quitschler, Wilhelm, am 3. 10.
Cornelia Dipl.-Ing. Sommer, Horst, am 6. 11.

Aus dem Inhalt

	Seite	Seite	
Titelbild: Winterwald am Niederrhein	1	Unkenntnis der Verkehrszeichen führte zur Er- höhung der Wegeunfälle	22
Zum Jahreswechsel	2	Besuch bei Berglehrlingen in ihren Pflegestellen	23
Die Weihnacht, die der Heß nicht vergessen konnte	3	Blick über den Gartenzaun	24
Unsere Feierabend-Siedlung in Wassenberg	5	Unfallverhütungskalender 1955	25
Aus dem Betriebsgeschehen	6	In der Werksmütherschule	25
Der St.-Barbara-Tag in Doveren	7	Seltsame Blutrache	26
In zwei Jahren rd. 775 000 DM für Möbeldarlehen	9	Etwas über Silvester- und Neujahrsbräuche	27
Unsere Grubenwehr	10	Ein Jubiläum besonderer Art	27
Was dem Betrieb und den Menschen nützlich ist	12	Prof. Dr. Poppelreuter zur Leistungssteigerung	28
Motte Hoverberg (II)	13	Hauerprüfungen auf Sophia-Jacoba	28
Warum keine Nuß IV mehr?	15	Liebe Arbeitskameraden	29
Wißt ihr schon, Kameraden?	16	Familiennachrichten	30
Aus unserer Werksbücherei	17	Schlußbild: Die Rur bei Hilfarth	32
Reichtum der Ozeane	19		
Immer wieder leichtfertig eingegangene Ver- pflichtungen	20	Zeichnungen: Ruhrmann; Titelbild: Archiv; Schluß- bild: Friedhelm Hensen, Übrige Aufnahmen: Römer, Schmidt, Bordan, Draegerwerk, A. Scherer, Pinzek.	
DFG-Reisesparen wesentlich erleichtert	21		



Sterbefälle

- Ehefrau Barbara von Wehr, Mathias, am 29. 9.
- Ehefrau Elisabeth von Ninzyl, Alfred, am 10. 10.
- Ehefrau Martha von Schneider, Johann, am 14. 10.
- Ehefrau Emma von Mandelke, Josef, am 31. 10.
- Tochter Inge von Doktor, Peter, am 10. 11.
- Ehefrau Maria von Jablinski, Waldemar, am 26. 11.
- Ehefrau Elisabeth von Breuer, Matthias, am 27. 10.
- Kunze, Horst, am 5. 11.
- Berginvalide Radkowski, Johann, am 20. 11.
- Berginvalide Krupop, Robert, am 8. 11.
- Berginvalide Schielke, Ernst, am 6. 11.
- Berginvalide Bordan, Otto, am 2. 11.
- Berginvalide von Piechowski, Bernhard, am 6. 10.
- Berginvalide Kramp, Peter, am 8. 10.
- Berginvalide Stenzel, Hermann, am 27. 9.
- Berginvalide Schippers, Jakob, am 29. 9.
- Berginvalide Vleynik, Georg, am 3. 12.

Erfahrene *Beiköchin*

für unsere Werksküche gesucht.

Meldungen im Sekretariat des Arbeitsdirektors

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Paul Schuster

der am 29. September 1954 im Krankenhaus zu Linnich verstorben ist.

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Helmut Büttner

der am 17. Oktober 1954 im Blindschacht 270, Revier 9, 600-m-Sohle, tödlich verunglückt ist.

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Friedrich Skora

der am 5. November 1954 in Revier 11, Flöz 7, auf der 600-m-Sohle im Streb tödlich verunglückt ist.

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Alfred Ermler

der am 4. Dezember 1954 an den Folgen eines am gleichen Tage erlittenen Unfalles im Krankenhaus zu Linnich verstorben ist.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

